

## Editorial

Vor etwas mehr als einem Jahr kündigten wir für die vierte Ausgabe der *Bonjour Tristesse* die berühmte „Quo-vadis“-Frage an: Wir wollen Bilanz ziehen und das weitere Erscheinen zur Disposition stellen. Nun, nach vier Ausgaben, mehr als zwanzig Artikeln und gut 50 Kurznachrichten, können wir unsere Freunde und unsere Gegner, denen die Empörung über uns zum dritten oder vierten Lebensinhalt geworden ist, beruhigen: Wir sind durchaus zufrieden. Die Auflage ist gewachsen, die Seitenanzahl gestiegen, und der Autorenstamm ist größer geworden. Diejenigen, die etwas zu sagen hatten, haben die einschränkende Aufforderung zur Mitarbeit aus der ersten Ausgabe durchaus richtig verstanden und uns Texte und ihre Mitarbeit angeboten. (Das neue Layout, das die doch recht lieblose Aufmachung der Nummer 1 seit der zweiten Ausgabe abgelöst hat, ist das Resultat eines solchen Angebots.) Diejenigen hingegen, aus denen ohnehin nur das Ressentiment spricht und die auch sonst nicht in der Lage sind, ihren Gedankenmüll in Textform zu pressen, konnten sich dagegen beleidigt-zufrieden zurücklehnen und erklären, dass wir ja sowieso auf fremde Mitarbeit verzichten wollten. Da es bisher so gut funktioniert hat, soll die Aufforderung aus Nummer 1 an dieser Stelle noch einmal wiederholt werden: „Wer sich bemüßigt fühlt, uns zu schreiben, Anregungen zu geben oder Artikel zu verfassen, ist hierzu herzlich eingeladen. Die *Bonjour Tristesse* ist allerdings kein ‚offenes Projekt‘. Soll heißen: Texte werden nur gedruckt, wenn wir sie für diskussions-

würdig halten oder sie besonders abstrus oder lustig finden.“

Eine Sache stört uns allerdings noch: So hatten wir uns vorgenommen, nicht allzu sehr in die Abgründe der örtlichen alternativen und linken Szene abzutauchen und vor allem über Dinge zu berichten, die sich jenseits des alternativen Bermuda-Dreiecks zwischen GiG, Reilstraße 78 und Ludwigstraße abspielen. Die *Bonjour Tristesse* sollte mit anderen Worten kein linksalternatives Klatsch- und Tratsch-Fanzine werden. Das ist uns leider nicht immer gelungen. Einerseits zieht es uns immer wieder zu den Insassen der einschlägigen Ladenlokale, Gruppen und Initiativen zurück, weil wir aus eigener Erfahrung wissen, dass es möglich ist, sich in kritischer Hinsicht vom linksalternativen Sumpf zu emanzipieren – ohne dabei zum hippen Party-Manager, Kulturarbeiter, Juso oder Inhaber eines Bausparvertrags zu werden. Andererseits lässt uns die linksalternative Szene (oder das, was sich dafür hält) keine andere Wahl: Wenn eine linke Gruppe zum Jahrestag der Reichspogromnacht eine Demonstration veranstaltet, aber die Symbole des Staates, der gegründet wurde, um den Überlebenden der Pogromnacht und des Holocaust eine Zufluchtsstätte zu bieten, von dieser Demonstration verbannen will – und das auch noch mit Hilfe der Polizei –, dann gehört das denunziert. (Siehe die Rubrik „The same procedure“)

Abschließend noch ein Hinweis: Auf der *Bonjour-Tristesse*-Homepage gibt es seit Neuestem die Rubrik „Specials“. Hier werden Bilder, Interviews, Radiobeiträge usw. veröffentlicht, die die Printausgabe ergänzen sollen. Wer Material dafür hat, wende sich bitte an die Redaktion. Wir freuen uns.

Deep und schalten nicht länger weg, wenn Christina Stürmer im Radio läuft.

### Spießige Rebellion

Im Gegensatz zu den Vertretern dieser eher harmlosen ostdeutschen Hip-Hop-Kultur aus den 90ern sind die Szeneprotagonisten der heutigen Tage den Nazis ungleich ähnlicher. Der Dresscode hat sich kaum verändert, doch kann in der Szene eine deutliche Verrohung beobachtet werden. Betrachtet man die einschlägigen Hip-Hop-Foren, die Texte der Acts oder die Aussagen unzähliger Hip-Hopper, kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass man es hier mit einer jugendlichen Spießerbewegung zu tun hat, deren abgrundtiefer Konformismus sich allerdings rebellisch geriert. Heimatverbundenheit, wie sie etwa in Fabster MCs peinlicher Hymne auf seine Heimatstadt Halle zelebriert wird, propagieren die jugendlichen Hip-Hopper in ihren „Rhymes“ ebenso, wie die Generation ihrer Großeltern mit ihren geliebten Heimatmelodien. Das reaktionäre Frauenbild teilt man mit dem Großvater allemal, wengleich die heutigen Hip-Hopper ihre Frauenverachtung viel stärker sexualisieren, indem sie Frauen nur als „Pussys“ oder „Fotzen“ wahrnehmen. Die Möchtegern-Rebellen, „straight“ und „totally real“, plappern die gleichen Dinge aus, die sie vom Vater am Stammtisch aufgeschnappt haben. Die Eltern artikulieren jedoch ihren Hass auf Bonzen, Schmarotzer oder Schwule meist im Privaten, in Gartenlauben und Wohnzimmern, da sie von der schweigenden Abmachung wissen, dass zwar allen erlaubt ist, so zu denken, man aber öffentlich nicht darüber redet. Die Hip-Hopper finden heute ihre „Credibility“ darin, im Kampf gegen den vermeintlichen „Mainstream“ mit seiner „Political Correctness“ ihren Hass auf die USA, den Westen oder den Konsum sowie ihr Bekenntnis zu Deutschland öffentlich kundzutun. Das Rebellische an dieser Subkultur ist also keine Kampfansage an die spießige Existenz der Elterngeneration, sondern lediglich deren jugendspezifische Ausformung.

### Homophobie und Männlichkeitswahn

Als Adorno und seine Kollegen Mitte der 40er Jahre des letzten Jahrhunderts in den „Studien zum autoritären Charakter“ die so genannte Faschismus-Skala (F-Skala) entwarfen, die eine potenziell faschistische Persönlichkeitsstruktur erfassen sollte, waren sich die Autoren der Bedeutung der projizierten Sexualität bewusst.

Andreas Reschke

## Gangland an der Saale

Anmerkungen zur hallischen Hip-Hop-Szene.

Während es bis vor einigen Jahren in den Städten und Dörfern des Ostens nur so von Nazis wimmelte, waren es neben den Punkern vor allem junge Leute aus der Hip-Hop-Szene, die nicht mit dem braunen Mainstream gingen – auch wenn sie sich meist nicht gegen ihn stellten. In vielen Gegenden etablierte sich eine Subkultur, für deren Mitglieder sich alles um Graffiti, Rap und Kiffen drehte, während andere Gleichaltrige Ausländer, Schwule oder Linke jagten. Die überwiegend unpolitischen Hip-Hopper im Osten hatten durchaus hin und wieder handfeste Auseinandersetzungen mit Nazis. Diese wa-

ren jedoch eher Revierstreitigkeiten, etwa um den örtlichen Jugendclub, oder in persönlichen Differenzen begründet und mehrheitlich nicht politisch motiviert. Auch wenn man die „Faschos“ nicht mochte – nicht zuletzt, weil sie einer anderen Subkultur angehörten – hatte man kaum mit ihnen zu tun. Stattdessen beschäftigte man sich mit mehr oder weniger guten Graffitis, riskierte Anzeigen und Ärger mit den Eltern und traf sich die meiste Zeit zum gemeinsamen Zeittotschlagen. Nach einer reichlich langweiligen Jugend landeten die meisten Hip-Hopper im geregelten Arbeitsleben, hören Moby statt Mobb

„In dem starken Trieb, Übertreter des Sexualkodex zu züchtigen (Homosexuelle, Sittlichkeitsverbrecher) kann sich eine allgemeine Straflust äußern, die auf der Identifikation mit Autoritäten der Eigen-Gruppe basiert.“ Dies lasse darauf schließen, „dass die eigenen sexuellen Triebe des Individuums unterdrückt werden und in Gefahr sind, seiner Kontrolle entzogen zu werden“. Eigene, übermächtige Impulse, die man sich nicht einzugestehen wagt, werden zwar erahnt, aber mit aller Macht auf andere projiziert, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. An den anderen, unabhängig davon, ob diese nun tatsächlich pädophil, homosexuell oder Sexualstraf-täter sind, oder sie nur aufgrund anderer Eigenschaften als Projektionsfläche taugen, werden nun die eigenen verheimlichten Wünsche und Bedürfnisse bekämpft. Die eigenen, beängstigenden Sehnsüchte können so verdrängt werden, allerdings nur um den Preis der permanenten Verfolgung von Übertretern der Sexualmoral. Im Falle verdrängter Homosexualität entsteht so ein extremer und obsessiver Hass, der sich fast zwanghaft in Phrasen wie „Arsch ficken“, „schwul“ oder „Ich fick dich“ äußern muss – alles Begriffe, die bei gestandenen Rappern in mindestens jedem zweiten Satz vorkommen müssen.

Offensichtlich wird dies beispielsweise bei Szenegrößen wie G-Hot, der unlängst bei einem Konzert in Halle auftrat. Der Berliner Rapper erlangte vor allem durch sein Lied „Keine Toleranz“ bundesweit Berühmtheit, in dem er Homosexuellen nicht nur das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung abspricht, sondern auch das Recht zu leben. Ein Textauszug: „Gott schuf Adam und Eva und nicht Adam und Peter/[...] Was soll in Zukunft passiern/Männerehen und Schwuchteln die Mädchen erziehen/Meiner Meinung nach hat sowas kein Leben verdient/Man sollte Schwule in den Medien verbieten/Aus meiner Gegend wird dieses Elend vertrieben/[Weg hier] Ihr seid der Grund warum die Väter aussterben/Falsch gepolt und steht wie Mädchen auf Pferde/Eine Schande für den Mann in den Po gefickt/Deine Eltern schämen sich, dass Du ein Homo bist/Ich geh mit zehn MGs zum CSD/Und kämpf für die Heten, die auf Mädchen stehn/Seid wie ein Mann und zeigt, dass Ihr keine Toleranz habt/Haltet zusammen und schneidet ihnen den Schwanz ab.“ Der pathologische Hass auf Homosexuelle wird hier so direkt und ehrlich ausgesprochen, dass eine Interpretation dieser Zeilen eigentlich überflüssig wäre. Im Text wird die Gratwanderung zwischen homosexuellen Sehnsüchten und deren Abwehr durch aggressive Homophobie überaus deutlich. Aller Aggressivität zum Trotz, scheint G-Hot von „Schwänzen“, „Schwuchteln“ und der Vorstellung, „in den Po gefickt“ zu werden, so fasziniert zu sein, dass er sich nahezu zwanghaft damit beschäftigen muss.

Auch wenn die Aggression der Jungmänner eher nicht zielgerichtet ist, beschäftigen sie sich auffällig oft und besonders abwertend mit Homosexualität. Letztendlich werden auf diese Weise in der Szene eine Stimmung der Angst und ein repressives Klima produziert, so dass niemand ein Coming-Out wagen würde. Das Ergebnis ist hier zugleich die Ursache: extreme Homophobie. Gerade in der Hip-Hop-Szene geht diese stets mit einem regelrechten Männlichkeitswahn einher. Nicht nur, dass Frauen, wie bereits angedeutet, in der männlich dominierten Szene als schmückendes und „zu fickendes Beiwerk“ – das den eigenen Status in den Augen der männlichen Cliquesmitglieder hebt –, betrachtet werden. Es gilt auch als besonders männlich, seinen Gegner nicht nur mit kraftstrotzenden Schimpfwörtern herabzusetzen, sondern Konflikte mit Fäusten auszutragen. Wahrscheinlich ist die Ursache der Affinität deutscher Hip-Hop-Stars wie Bushido zum Islam genau in dessen Männlichkeitsvorstellung zu suchen. Gerade die patriarchale Struktur islamischer Familien mit ihrer nahezu absoluten Narrenfreiheit für männliche Clanmitglieder liefert ein attraktives Angebot, das schwache Ich narzisstisch aufzuwerten und bietet Zuflucht vor den als Zumutungen empfundenen Anforderungen der Außenwelt.

#### G-Hot und seine hallischen Verehrer

Man sollte eigentlich meinen, ein Musiker wie G-Hot mit solchen Nazitexten würde von der Hip-Hop-Szene ausgegrenzt und bekämpft werden, wie es bei den Nazi-Rappern von „Dissau Crime“ aus Dessau geschah, nachdem diese den Holocaust verherrlichten. Während es aber bei der Mehrheit der Szene bei offenem Antisemitismus (noch) Skrupel zu geben scheint, scheint der extreme Hass auf Schwule bei deutschen Hip-Hop-Fans schon eher Konsens zu sein. Nachdem einzelne Vertreter von „Radio Corax“, dem hiesigen Bürgerradio, und die schwul-lesbische Hochschulgemeinschaft „eQual! Halle“ gegen ein Konzert mit G-Hot in der hallischen Großraumdiskothek „Easy Schorre“ protestierten, stellte sich fast die gesamte Hip-Hop-Szene hinter den Berliner Deutsch-Türken und verteidigte dessen Tiraden nicht minder aggressiv.

Im Hip-Hop-Halle-Forum weiß ein „DonHallewood“: „schwule sind pedovile kinderschänder“. „DokktorGott“ erklärt hingegen, ganz im Sinne seines Opas, „dass Homosexualität nicht der Norm entspricht und rein biologisch keinen Sinn erfüllt, darum sicherlich von Teilen der Bevölkerung nicht akzeptiert wird“, und rechtfertigt damit zugleich Schwulenverfolgung mit dem widerlichen Euphemismus, dass Homosexualität eben „nicht akzeptiert wird“. Jemand anderes erklärt im Forum von Radio Corax, dass ja alles gar nicht

so gemeint sei und die Kritiker lediglich „auf Provokation eines im Suff aufgenommenen Tracks reingefallen“ seien. So ein Schlitzohr, der G-Hot! Der wollte wohl nur einen kleinen Spaß machen. Einen anderen Clou landet wiederum „DokktorGott“: Gegen die Kritik an G-Hots Intoleranz benutzt er einfach die Waffen des Feindes und fragt ganz scheinheilig: „tolerieren/akzeptieren schwule meinen Hass auf Homosexuelle?“ Eigentlich könnte man auch mal die ewig um Toleranz bittenden Juden fragen, ob sie wenigstens auch Joseph Goebbels und Julius Streichers Antisemitismus akzeptieren. Wer Toleranz will, muss schließlich auch tolerieren.

Dass sich die Aussagen der Hip-Hopper genauso anhören, wie das, was sie sich von ihren Eltern offenbar selbst oft genug anhören mussten, bemerken sie selbst kaum. So klingt das Genörgel der frühvergeisterten Jugendlichen wie eine Satire auf Meckeropas und „Wir werden ständig belogen und betrogen“-Omas, ist aber tatsächlich ernst gemeint. Ein eindringliches Beispiel liefert „DonHallewood“ der einem Kritiker entgegnet: „man sieht du bist ein Student an dem ich meine Steuern verschwende. In dem ich für solche Typen wie dich bezahle die sowieso den ganzen Tag nichts tun haben ausser auf der Peißnitz rumhocken oder in der Mensa.“ Kritik an der Homophobie G-Hots wird entweder abgewiegelt, indem die Schwulenfeindlichen Aussagen bagatellisiert werden. Oder es wird gleich das Blatt vom Mund genommen und wild um sich geschlagen. Ein „Bierbaron“ schreibt im Hip-Hop-Halle-Forum an einen Kritiker: „was bist du für ne Scheiß Schwule ökosau. [...] ich hasse dieses Schwule pack.“ Ein Forumsmitglied mit dem Namen „Biber“, der sich den Beinamen „Bruno Ehrlicher“ gibt und ein Bild von Peter Sodann als Avatar hat, reagiert auf Einwände an den Tiraden von G-Hot wie folgt: „halt endlich dein verhurtes Maul...dauernd deine Nervbeiträge [...] und jetze schreib mir bitte nich wieder ne Schwule pn, ob wir das mal klären können, mit abscham wie dir wechsle ich keine Worte.“ Derartige Beleidigungen und Drohungen sind keine Einzelfälle. Am Abend des bereits erwähnten Konzerts in der „Easy Schorre“ blökte der Moderator „Playboy 51“ „Scheiß Schwuchteln“ ins Mikrofon. Als der Hauptact „Kaisa“ schließlich G-Hot ankündigte, obwohl die „Easy Schorre“ ihm aufgrund der Proteste den Auftritt verboten hatte, stellte er sich nicht nur vorbehaltlos hinter dessen Lied „Keine Toleranz“, sondern drohte unverhohlen dem Presseverantwortlichen von „eQual! Halle“ mit einem „Hausbesuch“, also mit einem Überfall auf dessen Wohnung.

#### Verrohung und Strafbedürfnis

Es ist zwar widerlich genug, dass solche Schwulenhasser Räumlichkeiten für ihre Veranstaltungen bekommen. Noch be-

ängstlicher ist jedoch, dass es hunderte von Jugendlichen gibt, denen eine solche widerwärtige und homophobe Veranstaltung 16 Euro für den Eintritt wert ist. Das Zusammenspiel der Leute auf der Bühne und dem Mob im Publikum produzierte beim Konzert eine regelrechte „Pogromatmosphäre“, wie es in einer Presseerklärung von „eQual! Halle“ heißt. Dass diese Aggressivität nicht nur Show ist, sondern mit einer tatsächlichen Verrohung der Szene einhergeht, konnte man einen Abend später bei einer Releaseparty vom Label „Hip-Hop-Halle“ im Steintor-Varieté beobachten. Verfeindete Gangs, so genannte „Crews“, gerieten aus einem offensichtlich vorgeschobenen Grund heftig aneinander. Die sich daraus entwickelnden Schlägereien nahmen schließlich ein solches Ausmaß an, dass sich der Chef des Veranstaltungsortes gezwungen sah, die Polizei einzuschalten und die Party abzubrechen. Die Prügeleien gingen nun vor dem Steintor sowie in einem angrenzenden Park weiter. Zwei der Gangs trafen sich später auf dem Marktplatz, wo sie mit Baseballschlägern übereinander herfielen. Ein 25-Jähriger wurde bei den Auseinandersetzungen so sehr zusammengeschlagen, dass er mit sieben Schädelbrüchen und zwei Hirnblutungen (!) im Krankenhaus notoperiert werden musste. Solch heftige Verletzungen klingen nicht nach einer harmlosen Rauferei, sondern offenbaren die tiefe Menschenverachtung der Schläger.

Gewiss, Hip-Hopper sind bei aller Widerwärtigkeit wie ihrer aggressiv zur Schau gestellten Homophobie keine Nazis. Aber es gibt doch erschreckend viele Übereinstimmungen mit gewöhnlichen Nazi-Schlägern. Übertreter der Sexualmoral werden in beide Szenen mit einer ähnlichen Vehemenz verfolgt: Die Kampagne „Todesstrafe für Kinderschänder“ von Neonazikameradschaften aus der Region erinnert dabei nicht zufällig an die Vernichtungswünsche, die deutsche Hip-Hopper gegen Homosexuelle artikulieren, wobei für beide deutsche „Subkulturen“ zwischen Kinderschändern und Schwulen ohnehin kein Unterschied besteht. In den „Studien zum autoritären Charakter“ beschrieb Adorno verschiedene Typen der faschistischen Persönlichkeit. Unter anderem entstand dabei der Typus, den er – heute etwas anti-quiet klingend – als „Rebell und Psychopath“ bezeichnete. Dessen Über-Ich (also sein Gewissen), sei „vollkommen verkümmert“. Er regediere auf Omnipotenzphantasien der frühesten Kindheit<sup>1</sup> und sei besonders infantil. Die Entwicklung der Vertreter dieser Gruppe „ist total gescheitert, die Zivilisation hat sie nicht im geringsten zu formen vermocht. Sie sind asozial. Unverhüllt, unrationalisiert kommen destruktive Triebe zum Durchbruch. Körperliche Kraft und Robustheit – auch die Fähigkeit, ‚etwas einzustecken‘ – geben den

Ausschlag. [...] Ihre Lust zu quälen richtet sich roh und sadistisch gegen jedes hilflose Opfer; sie ist unspezifisch“. Im Übrigen befinden sich in dieser Gruppe neben „Raufbolden“ und „Folterknechten“ „alle jene, welche die ‚schmutzige Arbeit‘ einer faschistischen Bewegung tun“. Auch wenn ein solch vernichtendes Urteil bei weitem nicht auf alle in der Szene zutreffen dürfte, sind solche Schläger dort immer häufiger anzutreffen. Wenn der Mob nun, wie auf dem oben genannten Hip-Hop-Konzert in der „Easy Schorre“, „Nazi-

Tod“ grölt, scheint dies weniger Ausdruck von Antifaschismus zu sein, als ein generelles Abstrafbedürfnis, dass sich eben auch mal gegen Nazis richten kann.

#### Anmerkung:

- 1 Man höre sich nur die Texte der Rapgruppe „Immortal Allstars“ an, die gebetsmühlenartig mit schlimmem hallischen Akzent erklären, dass sie die Großen seien und ihnen niemand das Wasser reichen könne. Man solle es daher nicht wagen, sich mit ihnen anzulegen. Wie solche Platzhirsche Frauen (und damit auch für schwach gehaltene Männer) immer wieder bezeichnen, kann man ohne viel Phantasie leicht erraten.

Protokolliert von Mandy S. Dzondi

## Des Volkes Himmelreich

Seit Mitte des vergangenen Jahres touren Peter Sodann und Norbert Blüm mit ihrer „Ost-West Varieté-Show“ durchs Land. In Halle, das heißt im Sodann-Gebiet, traten die „Stimme des Ostens“ und das CDU-Mitglied Blüm Mitte November auf. Drei Redakteure der *Bonjour Tristesse*, Mandy S. Dzondi, Manfred Beier und der Chefdemagoge Andreas Reschke, befragten das Publikum.

Es ist ein kalter ungemütlicher Montagabend Anfang November des vergangenen Jahres, als um kurz vor 20 Uhr die Schlange voll schweigender Zonis mit mürrischem Gesichtsausdruck immer länger wird. Sie alle stehen vor dem Steintor Varieté und nur die beiden Stars, die die Massen in den kommenden zweieinhalb Stunden unterhalten sollen, halten die Ostmuttis und ihre Rentnereltern davon ab, ihrem Unmut über das Warten Luft zu machen. Ihre Stars heißen Peter Sodann und Norbert Blüm, die eine Ost-West-Varieté-Show versprechen. Die verbietet Wartenden sind dennoch erfreut, als die freundlichen und immer verständnisvollen Redakteure der *Bonjour Tristesse* Interesse an ihnen heucheln.

Andreas Reschke unterhält sich mit dem Rentnerhepaar Schmidt und dem Bruder von Herrn Schmidt, Horst.

Reschke: Was erwarten Sie von dem heutigen Abend?

Herr Schmidt: Viel Spaß! ... Politisches Kabarett.

Frau Schmidt: Ja, ja.

Reschke: Welche Richtung sind die beiden politisch (Sodann und Blüm)?

Horst (unterbricht alle): Das kann man heute nicht mehr unterscheiden, was ist Politik und was Kabarett.

R.: Was ist links und was ist rechts ...

Horst und Ehepaar: Genau, genau.

H. Schmidt: Gerade bei den beiden.

R.: Und wenn links und rechts zusammenrücken, ist es dann eher zu begrüßen?

Horst: Das muss man ja ganz vorsichtig formulieren: Ich sach mal, wenn's vorwärts geht, isse gut. Aber da sind wir ja skeptisch, wir sind ja viel gebrannte Kinder.

R.: Es geht ja um Ost und West, können Sie was zum Thema sagen?

F. Schmidt: Ein Thema, dass uns jeden Tag beschäftigt. Es geht doch immer um Ost

und West. Das fängt bei der Entlohnung an, die uns alle interessiert ...

R.: Die da mehr kriegen drüben ...

F. Schmidt: Genau. Herr Kohl hatte ja nach fünf Jahren die blühenden Landschaften ...

R. (unterbricht): Das war ja 'ne Lüge.

F. Schmidt: Eben, eben, genau, eine kräftige ...

R.: Haben Sie die schlechten Kritiken zur Ost-West-Show, zum Beispiel in der FAZ, wahrgenommen?

F. Schmidt: Nein, das interessiert mich nicht.

H. Schmidt: Wo? In ner FAZ? Das wundert mich nicht.

R.: Warum?

H. Schmidt: Weil wa wissen, wo'se herkommen.

R.: Aus Frankfurt.

H. Schmidt: Eben.

F. Schmidt: ... am Main.

R.: Weil's selbst Wessis sind?

H. Schmidt: Ja.

F. Schmidt: Sischa doch!

Mandy S. Dzondi fragt Frau und Herrn Müller nach ihren Erwartungen.

Frau Müller: Also erstmal ganz viel Humor ... hühühü ... und na, Kritik an unser jetzigen Regierung, die ma hamn.

D.: Sind Sie nicht so einverstanden mit der Politik?

Müller (lauter werdend und wütend): Nein, nein! Wenn Politiker sich das Geld erhöhen um zehn Prozent und bei der Pflegeversicherung für die Pflegenden zehn Euro dazulegen, da stimmt was nicht. (ah ja ... sehr einleuchtend)

H. Müller: Da kann ich misch meiner Vorrednerin nur anschließen, da ich glücklich mit ihr verheiratet bin. Wirklich!

Immer noch die geschenkten zehn Prozent und zehn Euro nachrechnend, trifft Dzondi auf Frau Glücklich, Mitglied der Provinz-Kulturmafia.

D.: Was erwarten Sie von dem heutigen Abend?

F. Glücklich: Erstmal Peter wieder zu sehen. Weil man ihn ja vom Neuen Theater her kennt und jetzt sehr vermisst, muss ich sagen. Und hab mich heut auch schon angemeldet zu einer Weihnachtslesung im Operncafé, wo ich heut' ne Einladung gekriegt hab, wo er auch liest, Charles Dickens Weihnachtsmärchen. Und jetzt freu ich mich eigentlich, weil ich im Riverboat und anderen Fernsehsendungen Ausschnitte gesehen habe.

Reschke: Was erwarten Sie von dem Programm?

Herr Klein: Politischer Meinungsstreit ja über Ost und West sach ich mal ganz einfach. Dis is ja Vertreter von den neuen und alten Bundesländern da, sach ich mal.

R.: Was erwarten Sie da genau?

Herr Klein: Äh, dahingehend was Positives, dass man für manche Gedankengänge und Fragen 'ne Antwort bekommt, was Vergangenheit, insbesondere was die Zukunft betrifft.

R.: Was haben Sie da für Fragen zum Beispiel?

Klein: Hach ... Tja, welche Fragen zum Beispiel, ja ... Frage um Krieg und Frieden, die Stellung der Bundesrepublik zum Beispiel im Afghanistaneinsatz, zum Beispiel als eine Sache. Oder ...

R.: Was erhoffen Sie sich da für eine Antwort?

Klein: Tja, ne Antwort ... Also ich halt es nicht für gut, dass die Bundeswehr in in Afghanistan ist ... in Afghanistan stationiert ist.

R. (unterbricht): Sollen die Amis den Krieg alleine machen!?

Klein: Öh, ob die Amis den Krieg alleine machen sollen, die Frage ist doch, warum ist da Krieg. Der Krieg ist doch, es geht doch letzten Endes um Öl. Und Profit für alle, die dort beteiligt sind. (Reschke pflichtet bei) So, das ist das, das ist der Grundübel für Kriege. Also, letzten Endes der Drang nach Maximalprofit. So seh ich das. Un mit dem Öl kann man 'ne ganze Profit, wenn ma den Barrel Öl sieht, fast hundert Dollar, nä. Also, lohnt sich da schon Krieg zu führen. Und die Bundesrepublik äh äh ist aus meiner Sischt oder trägt dazu bei indirekt, dass dort Menschen getötet werden. Zivilisten, Unschuldige, die eigentlich, tja, dort in dem Land leben, tja und ihre Kinder groß ziehen wollen.

R.: Na gut, aber die werden ansonsten von den Terroristen getötet.

Klein: Ach, wissen Se, lieber von Terroristen, also von Afghanen, sach ich mal von Grunde her, aber nicht von Ausländern ...

R. (unterbricht): Mmh. Lieber von Einheimischen umbringen lassen?

Klein: ... dann isse ihr Krieg, dann isse der Krieg, sach ich mal, Afghanistans. Sicherlich, dass werd'n' wa das nich' für gut halten mit der Taliban, aber welches hat kein anderes Land das Recht, sach ich mal, sich in die in die, vom Grunde her, Angelegenheiten eines anderen Landes einzumi-

schen. Und des kann man genauso sehen die Rolle der USA im Irak-Krieg und fast auch im Iran.

R.: Da erwarten Sie 'nen klares Statement von den Referenten, die ja dafür bekannt sind, kein Blatt vor den Mund zu nehmen?

Klein: Des ist richtig. Insbesondere, was Peter Sodann betrifft, dass er da ä bissl, na ich sach mal Tacheles redet.

R.: So isser, der Hallenser.

Klein: Ja, ja, ich bin froh, ja ich freu mich auf den Abend.

Viele Befragte wussten vor der Veranstaltung nicht, was sie von dieser selbst erwarten. Den Hallensern war nur eines klar: Sie werden die „Stimme des Ostens“ hören (siehe Bonjour Tristesse 3/07), nämlich „unseren Peter“.

Dzondi: Warum gehen Sie in die Show?

Mann: Ja, warum? ... Weil wa den Sodann gerne haben und den Blüm.

Frau Pack: Ich bin etwas älter. Ich kenne Herrn Blüm von seinem Werdegang und den Herrn Sodann, den ich ooch sehr schätze, muss ich ganz sagen, also bin ich gespannt.

D.: Warum schätzen Sie den Herrn Sodann?

F. Pack: Der hat doch viel für Halle getan, muss ich ganz ehrlich sagen. Also, ich muss sagen, man muss erstmoh das machen und organisieren, ob man's packt, is 'ne andere Sache und das schätz ich sehr. Mag die Einstellung wie'se will, aber man muss es erstmoh packen.

Frau Ost: Na, wenn der Sodann hier auftritt in Halle, dann gefällt uns das immer, egal, was er sagt und er sagt ja immer ordentliche Sachen, das stimmt ja alles, was er sagt. Man kann ja da immer nur zustimmen!

Reschke: Warum gehen Sie in die Veranstaltung? Wegen Peter Sodann?

Frau Brasseur (frz. Akzent): Ja, er ist sehr talentiert und ein sehr charmanter Mensch, sehr natürlich. Und ich denke, er ist so nett. Er grüßt immer, wenn man ihn grüßt.

R.: Mit seinem Hund, wenn er unterwegs ist.

Brasseur: Nicht nur, ja. Sehr talentiert.

R.: Also kommen Sie eher hierher, weil Sie ihn persönlich mögen?

Brasseur: Ja, er ist ein sehr talentierter Schauspieler, immer gewesen und er war als Hauptintendant im Neuen Theater tätig. Und außerdem nenne ich ihn immer schon ... einen deutschen Jean Gabin. Das ist ein berühmter Schauspieler aus Frankreich.

Die Show soll laut Ankündigung ein Heimatabend werden und das ist den Volkstribunen Sodann und Blüm wirklich gelungen. Der Ehrenbürger Halles und der ehemalige Bundesarbeitsminister erzählen den Muttis und Vatis Grollgeschichten gegen die-da-oben, Fritschen-Witze und singen Volkslieder. Sodann und Blüm spielen zwei Rentner im Jahr 2027. Das Grundgesetz, die Bergpredigt und das Volkslied „Der Mond ist aufgegangen“ sind aufgrund ihres angeblichen oppositionellen

Inhalts gegenüber der Wirtschaft verboten. Das Kapital regiert, denn Josef Ackermann, heutiger Vorstandschef der Deutschen Bank, ist der Bundeskanzler. Gemeinsam mit dem Publikum stimmen Sodann und Blüm das erwähnte Volkslied an, ein wahrer Widerstandsakt gegen herrschende „Profitgeier“. Der Abend ist zu Ende, das Volk stürmt in Richtung Wohnzimmer mit Hirschgeweih und Bierblume. Die befragten Zonis sind begeistert von ihren Lautsprechern gegen die Weltverschwörung der Kapitalisten und wissen trotzdem nicht genau, was ihnen gefallen hat.

Dzondi: Wie hat Ihnen die Veranstaltung gefallen?

Herr Schreiber: Wunderbor, Wuunderboor.

D.: Was hat Ihnen am besten gefallen?

Schreiber: Alles. Aalles.

D.: Haben Sie eine inhaltliche Aussage, die Ihnen am besten gefallen hat?

Schreiber: Na, des von Anfang bis Ende, isch hab mir sogoh Notizen jemacht.

D.: Was haben Sie sich aufgeschrieben?

Schreiber: Das sach ich nich', Datenschutz!

Dzondi: Wie hat Ihnen das Programm gefallen?

Frau Fischer: Gut.

D.: Was hat Ihnen am besten gefallen?

F. Fischer: Gann man keene Einzelheiten sagen. Ich müsste sagen, es woh durchgehend irgendwie human, humanistisch, menschlich. Ob Osis oder Wesis – wir sind alle Menschen.

Andreas Reschke und Manfred Beier befragen die Meiers.

R.: Wie hat Ihnen die Veranstaltung gefallen?

Herr Meier: Es woh ganz gut.

R.: Können Sie das ein bisschen genauer beschreiben?

H. Meier: Joa, ich will mal so sagen. Ein Schauspieler, der zum Politikoh wird und ein Politikoh, der zum Schauspieler wird. Frau Meier: Diese Männer wissen, wovon Sie reden.

R.: Inwiefern?

F. Meier: Ja, sie haben Ihre Erfahrungen gemacht, sowohl auf politischer äh, irgendeiner politischer Szene oder auf politischer Szene als auch auf'm Theaterparkett.

R.: Finden Sie das gut, dass links und jetzt rechts jetzt zusammenrücken, dass es keine Unterschiede gibt, sondern wir nur noch Deutsche sind?

F. Meier: Ja, des war ja so gewollt.

R.: Und das finden Sie gut?

F. Meier: Absolut!

Beier: Die FAZ hat geschrieben, die Show ist mit körperlichen Schmerzen zu vergleichen. Was sagen Sie dazu?

F. Meier: Eher seelischer.

R.: Inwiefern seelische Schmerzen?

F. Meier: Äh, ich denke, wenn man dann anfängt, darüber mehr nachzudenken, dass des dann och schon die Seele berührt.

R.: Das lässt einen nicht kalt.

F. Meier: Unbedingt!

Reschke trifft Herrn Klein wieder.

R.: *Wie hat es Ihnen denn nun gefallen?*

Klein: Ja, war oke gewesen, also die Aussage zum Krieg, die is gekommen in Bezug uffs Erdöl. War okee.

Frau Dzondi trifft auf Herrn und Frau Altt.

Dzondi: *Wie hat Ihnen die Veranstaltung gefallen?*

Herr Altt: Sehr gut!

D.: *Was hat Ihnen am besten gefallen?*

H. Altt: War rundhum gelungen.

F. Altt: Eigentlich alles. Es woh'ne gute Mischung.

H. Altt: Ja.

D.: *Wie fanden Sie die politischen Aussagen?*

H. Altt: Von beiden Seiten sehr gut!

D.: *Wieso von beiden Seiten, haben sich die unterschieden?*

H. Altt: Nee, eben nicht.

D.: *Was war Quintessenz der politischen Aussage?*

H. Altt: Na, da sie sehr ähnliche Ansichten haben alle beide.

D.: *Und wie war die politische Aussage?*

H. Altt: Nur zu begrüßen.

D.: *Wie war die inhaltliche Aussage?*

H. Altt: Na, dass, was sich alle Menschen wünschen: kein Krieg, soziale Gerechtigkeit und und und.

Frau Stresemann: Ärste Teil woh humorscherer Art, würd isch sagen und also der zweite besinnlicher.

D.: *Und was war da besinnlich?*

F. Stresemann: Dieses Lied der Mond ist aufgegangen des wurde so mit Gott also wurde es alles so verknüpft. Und Peter Sodann hatte ja hier Haus... wie soll ich sagen, Hausrecht.

D.: *Und haben Sie mitgesungen?*

F. Stresemann: Na logo!

Herr Demke: So manscheeee Sichten auf aktuelle Entwicklungen, das war okay.

D.: *Dass das Grundgesetz abgeschafft wird?*

H. Demke: Zum Beispiel!

Herr Stampf (*laut*): Also, joh, sehr jut, aber es müsste was jeändert werdn im janzen Haus. Des janze Haus ist totaal verbaut, sollnse abreißen und neumachen!

D.: *Okay, und wie hat Ihnen inhaltlich das Programm gefallen?*

H. Stampf: Sonst, sehr sehr spitze, aber des Haus müsste was jemacht werdn! Des letzte ist des!

der werden Bilder des Djet-Pfeilers auf die Leinwand projiziert. Dem gespannten Publikum wird eine Lösung für die vermeintlichen Rätsel des Gebildes geboten. Dieses sei nämlich gar kein Kultgegenstand, sondern in Wirklichkeit die Fassung einer Art Glühlampe. Die alten Ägypter kannten nämlich das Geheimnis der Elektrizität, so Erich von Däniken.

Die Powerpoint-Präsentation jagt das Publikum durch unzählige Pyramidengänge. Immer wieder werden Sternennebel gezeigt. Von der Sphinx ist nun die Rede. Und von seltsamen, mit „klebrigem Asphalt“ und „klein gehackten Tierknochen“ gefüllten großen Sarkophagen im ägyptischen Sakkara. Während Erich von Däniken der Frage nachgeht, wieso die Alten Ägypter Sarkophage mit Knochen gefüllt haben, nutze ich die Zeit das Publikum zu mustern. Wer jetzt annimmt, im Saal wimmelte es von schrägen Science-Fiction-Fans, die ufobedruckte und mit Schriftzügen à la „I want to believe“ versehene T-Shirts trugen, den muss ich enttäuschen. Viel eher war hier ein Publikum zu beobachten, wie man es auf jeder beliebigen Kulturveranstaltung in Halle antreffen kann: Das Durchschnittsalter so um die Fünfzig, vereinzelt ein paar 20- bis 30-Jährige, mit einem Kleidungsstil versehen, der zwar redlich bemüht ist, die ostzonale Herkunft zu verbergen, es dann aber doch nicht richtig schafft. Brocken des Vortrages dringen währenddessen an mein Ohr. Ich höre von Dingen wie „Mutterraumschiffen am Himmel“, „Städten am Firmament“ und der Erschaffung von „Mischwesen“ durch die außerirdischen Besucher. Letzteres lässt mich aufhorchen und ich widme meine Aufmerksamkeit wieder voll und ganz dem Vortrag. Erich von Däniken zeigt ein altägyptisches Relief, auf dem sich mehrere Menschen und Fabelwesen um eine Säule postieren, die im Inneren mit einem spiralförmigen Muster versehen ist. Diese Säule sei keineswegs ein Baum, sondern ein DNA-Strang, und diese Abbildung liefere zugleich den Beweis, dass die Aliens genetische Versuche machten. Von Däniken verweist auf sämtliche Fabelwesen der Mythologie. Er behauptet, diese hätten, von den Außerirdischen erschaffen, tatsächlich existiert und dienten der Erforschung neuer organischer Materialien für Raumanzüge. „Denn“, so der Schweizer Genetiker, „wer über die Muskelkraft des Löwen und die harte Panzerung der Krokodilhaut verfügt, der kann sich auch auf Planeten mit höherer Schwerkraft, wie dem Jupiter, besser bewegen.“ Das Publikum lauscht gespannt, und ich unterdrücke ein Lachen. Der Saal ist immer noch still. Wer nun glaubt, wenigstens bei diesem offenkundigen Blödsinn würde sich so etwas wie Skepsis regen, der täuscht sich. Schnell wird klar, dass diese Veranstaltung nahezu religiösen Charakter hat.

---

Knut Gernar

## Ägypten, Aliens, Aberglaube

*Seit 40 Jahren schreibt ein besonders in Esoterik-Kreisen beliebter Schweizer diverse Bücher, in denen er seiner Anhängerschaft „Beweise“ für außerirdische Besuche in der Vorzeit präsentiert. Dieses Jubiläum veranlasste die Redaktion der Bonjour Tristesse ihren Starreporter am 13. Dezember ins Steintor-Varieté zu schicken, wo Erich von Däniken zum Vortrag geladen hatte. Von einer Begegnung der zwar nicht dritten, aber dennoch unheimlichen Art berichtet Knut Gernar.*

In der Zeit, als die Ostdeutschen nach dem Ende der DDR alles ihnen bis dato strengstens untersagte nachholten – also massenhaft billige Pornoheftchen lesen, in Plastikfolie verpackte Käsescheiben verschlingen oder Asylbewerberheime in Brand steckten –, durfte einer im Bücherregal nicht fehlen: Erich von Däniken. Mittlerweile ist der Absatzmarkt für Pornographie in der Zone etwas kleiner geworden, man isst lieber Gouda statt Scheibletten, und langsam hat sich auch herumgesprochen, dass man Ausländer nicht anzündet. Eigentlich hätte man erwarten können, dass auch das Interesse an dem manischen Hobbyägyptologen mit seiner Obsession für angeblich prähistorische außerirdische Besucher wieder zurückgeht, aber der Saal des Steintor-Varietés ist überraschenderweise gut gefüllt. Es gibt sie also doch noch zuhauf, die Leser Erich von Dänikens.

Der Vorhang ist aufgezo-gen, auf einer großen Leinwand sieht man das Bild eines Sternennebels. Erich von Däniken betritt die Bühne, trägt ein quietschblaues Jackett und postiert sich hinter einem Stehpult auf der linken Seite. Hinter ihm

sieht man Teile des Bühnenbildes der alljährlichen Weihnachtsrevue für Kinder: drei Meter hohe, mit Weihnachtsschmuck und Zuckergusskinderbuchschnee bemalte Comic-Tannen. Das Publikum applaudiert. Erich von Däniken spricht über seine Arbeit. Vom Studium und der Neuübersetzung alter historischer und religiöser Überlieferungen. Wie er die Schlüsselbegriffe „Engel“ oder „Götter“ durch das Wort „Außerirdische“ ersetzt. Er zeigt einen an ein Zepter erinnernden ägyptischen Kultgegenstand, den so genannten „Djet-Pfeiler“, und spricht über vermeintliche Fehlinterpretationen des Objektes durch die Gelehrtenwelt. Die Wissenschaftler würden den Gegenstand unter anderem als Fruchtbarkeitssymbol interpretieren. In manchen Texten würde er sogar als Penis gedeutet. Erich von Däniken fragt das Publikum, ob so etwa ein Penis aussähe. „So einen will ich nicht haben“, fügt er ergänzend hinzu. Der Saal bricht in Gelächter aus. Erich von Däniken zeigt allerlei Bilder von Reliefs und Gegenständen. Die alten Kulturen hätten versucht, durch die Herstellung diverser Gegenstände außerirdische Technik zu imitieren. Immer wie-

Die Schäfchen lauschen und der Guru verkündet ewige Wahrheiten. Und zum Beweis für seine Thesen zeigt von Däniken erneut ägyptische Reliefs, auf denen Götter zu sehen sind, die die vermeintlichen Fabelwesen mit Halsbändern spazieren führen. Meine Begleiterin wirft mir entsetzte Blicke zu. Der Klappstuhl auf dem ich sitze wird langsam unbequem.<sup>1</sup>

Erich von Däniken redet ohne Unterlass und für einen kurzen Moment frage ich mich, welche Drogen hier im Spiel sind. Ist es Kokain, Speed oder vielmehr ein vom Sendungsbewusstsein eines selbsternannten Propheten getragener Wahn? Die Zuschauer werden durch angebliche Geheimgänge diverser Pyramiden gejagt. Mit Höchstgeschwindigkeit schreiten Powerpointpräsentation und Filmsequenzen voran. Schon hat von Däniken neue Quellen parat, auf die er seinen Unsinn stützt. Er spricht von den „alten Arabern“ und macht erneut einen Witz: Er meine selbstverständlich alte arabische Überlieferungen und „nicht den Großvater, der in Halle am Bahnhof Döner verkauft“. Und wieder ist der Saal von einem glückseligen Gelächter erfüllt. Die alten arabischen Texte würden beweisen, so von Däniken, dass die Pyramiden vor der biblischen Sintflut erbaut wurden, also wesentlich älter seien, als die Wissenschaft glauben machen möchte. Aus den Texten gehe hervor, dass die Götter Schulen am Nil bauten und die Menschen dort hineinprügelten. „Das sollte man wieder einführen“, empfiehlt Erich von Däniken und seine Gefolgschaft, die die hingeworfenen Hirngespinstbrocken begeistert aus seiner Hand frisst, dankt's erneut mit einer verzückten Lachsalve. Man merkt, dass von Däniken in seinem Element ist. Hier hört ihm jemand zu, seine Gemeinde nimmt ihn als Wissenschaftler, der er ja sein möchte, überaus ernst. Er betont immer wieder, dass er sich das ja alles nicht ausdenke, man könne ja alles in den historisch überlieferten Quellen nachlesen, wird er nicht müde hervorzuheben. Nach einer langen Lektion darüber, dass die Außerirdischen den Menschen durch logistische Unterstützung beim Bau der Pyramiden geholfen hätten, dass sie der biblischen Figur des Henoch nicht nur die Wissenschaft lehrten, sondern ihm auch ein „Schnellschreibegerät“ schenkten, mit dem er Dutzende von Büchern, ja eine ganze Bibliothek füllte, ist er wieder bei seinem Lieblingsthema, den Geheimgängen und Pyramidenschächten. Wieder eine endlose Bilderreihe diverser Tunnel, gelegentlich aufgelockert durch Photographien, die den schnaufenden und schwitzenden Schweizer zeigen, der sich durch eben diesen Tunnel kämpft, um den Pu-

blikum zu zeigen: Er ist ein Mann der Tat, er geht vor Ort den Geheimnissen auf die Spur, er lässt sich durch keine Unannehmlichkeit schrecken, um die Beweise und Indizien für die größte Sensation aller Zeiten mühevoll zusammenzusuchen. Und er ermuntert seine Schar es ihm gleich zu tun, ja selbst nach Ägypten zu fahren, um sich ein Bild zu machen vom „Land der Geheimnisse“. In Sorge um sein Auditorium beschönigt und verschweigt der Mentor nichts, auch nicht die Strapazen, die ein Forscherleben wie das seinige mit sich bringt: „Gehen Sie vorher nicht zum Friseur, wenn Sie durch die Gänge der Pyramiden gehen.“ Aber das braucht das Publikum auch nicht, schließlich gibt es ja Erich von Däniken, der seine Erkenntnisse mit ihm teilt, und stellvertretend für seine Anhängerschaft Hitze und verklebtes Kopfhaar in Kauf nimmt.

Nun ist Erich von Däniken erregt. Nicht die Hitze in den Pyramiden macht ihm gerade zu schaffen, sondern die ägyptische Altertumsverwaltung in Kairo. Diese beachte nämlich kritische Forscher, wie er einer sein möchte, überhaupt nicht. Sämtliche Veröffentlichung neuer Forschungsergebnisse würde von ihr kontrolliert und zensiert, wenn diese der „offiziellen Position“ widersprächen. Erich von Däniken ist nicht nur erregt, er ist sauer. Sauer nicht nur auf Kairo, sondern auch auf deutsche Fernsehproduzenten. Er zeigt Videoausschnitte einer ZDF-Dokumentation, in der über verborgene Schächte in den Pyramiden berichtet wird. Dumm nur, dass dort niemand auf Dänikens „Forschungsergebnisse“ eingeht. Grund genug für den Verschwörung witternden Paranoiker, seinem Unmut Luft zu machen: „Solche Bilder zeigt man im Fernsehen, damit die Leute den Mund halten!“ Sogleich erörtert von Däniken, warum bestimmte Fragen verschwiegen, ja gar nicht erst gestellt werden: „Es gibt auf dem Globus zwei Gruppen von Menschen: Religiöse und Wissenschaftler.“ Beide seien sich ähnlicher, als man vielleicht denken mag. Es eine sie die Ignoranz gegenüber unumstößlichen Indizien für bereits stattgefundene Besuche durch außerirdische Wesen, beiden Gruppen betrieben nur „Nabelschau“ und „Ego-

zentrik“, nicht einmal der Gedanke an die Möglichkeit außerirdischer Intelligenz werde von ihnen zugelassen. „Wir wollen keine Außerirdischen, denn dann sind wir nicht mehr einzigartig“, fällt Däniken sein Urteil über Religiöse und Wissenschaftler. Aber von denen lässt er sich nicht unterkriegen. Denn er weiß, dass die Aliens eines Tages zurückkehren: „Das die kommen, ist so sicher wie das Amen in der Kirche.“ Mit messianischem Eifer erörtert Erich von Däniken seinem andächtig lauschendem Auditorium, dass man nur in die religiösen Texte schauen müsse, um diese Erkenntnis zu gewinnen. Schließlich wimmelte es in allen Weltreligionen von Prophezeiungen, die die Wiederkehr der „Götter“ ankündigen: „Jesus wird wiederkommen, heißt es schon in den Weihnachtsliedern. ‚Vom Himmel hoch da komm ich her‘ und keiner denkt sich was dabei!“, ruft der entflammte Prediger aus, während ich vergeblich darauf warte, dass die Papptannen hinter ihm zu leuchten beginnen. „Und wenn sie dann einmal da sind, dann haben wir den Götterschock“, ruft Däniken in den Saal. Denn dann werden alle entsetzt sein und fragen, wie man denn von den Außerirdischen hätte wissen können. Nur er und seine Getreuen nicht. Die Sehnsucht nach der Erlösung steht Däniken ins Gesicht geschrieben. Nichts erwartet er sehnlicher, als ein Zeichen aus dem Himmel, genauer aus dem All, damit die ganze Menschheit ihm endlich glauben schenkt. „Dann ist Schluss mit Arroganz und Rechthaberei“, mit der „Kultur der Arroganz“, für die „Professoren, Journalisten und Studenten“ verantwortlich seien, und er kann endlich seinen Frieden finden.

Und wieder ist Däniken bei seinem Lieblingsthema: Gänge und Schächte, bis das die Augen tränen, werden erneut auf die Leinwand projiziert. Das Publikum hat kaum Zeit, bei einem Bild zu verweilen, so schnell schreitet die Präsentation voran. Von der Cheopspyramide und dem Roboterspezialisten Rudolf Gantenbrink ist nun die Rede. Dieser hat 1993 einen eigens dafür entwickelten Roboter 65 Meter in einen kurz zuvor entdeckten und 20 mal 20 cm breiten Schacht hineinfahren lassen. Dort entdeckte er einen mit zwei Metall-

**BAHAMAS**

Nr. 54 Winter 2008

## Mit den Augen des Westens

- Zum orientalischen Agrarkommunismus und seinen Verteidigern
- Mit den Augen des Westens sehen lernen
- Was ist Stalinismus? – Ein kurzer Lehrgang
- Japan und der Widerstand gegen den Westen in Asien
- Antifaschismus zum Nulltarif
- Nationalrevolutionäre Volkserwecker: die RAF
- Waren die RZ die bessere RAF?
- Gender Studies als spirituelle Avantgarde
- Israelsolidarität in Linkspartei und SPD
- Wer beschützt die Kinder im Tschad vor Gefahren?
- Der kurdische Separatismus im Nordirak und die Türkei u.a.m.

4 EUR (Briefmarken): **BAHAMAS**, Postfach 620628, 10796 Berlin  
Tel./Fax: 030 / 6236944 und [redaktion@redaktion-bahamas.org](mailto:redaktion@redaktion-bahamas.org)  
[www.redaktion-bahamas.org](http://www.redaktion-bahamas.org)

stücken versehenen Kalksteinblock, der den Schacht versperrte und einen keilförmigen Gegenstand. Dieser Gegenstand sei aus Metall gewesen, erläutert Däniken. Er sei eingesammelt worden, um anhand metallurgischer Untersuchungen sein Alter zu bestimmen. Endlich hätte die Menschheit etwas über das wahre Alter der Cheopspyramide erfahren können, aber auf rätselhafteste Weise sei der Gegenstand verschwunden. Hinter mir ertönt ein entrüstetes, sich-belogen-und-betrogen-währendes Auflachen. Verschwörungstheorie und Paranoia haben Erich von Däniken und sein Publikum weiterhin fest in der Hand. Und das Böse hat einen Namen. Verantwortlich für Geheimniskrämerie und Vertuschung sei der Chef der ägyptischen Altertumsverwaltung, Zahi Hawass. Dieser sei ein „Rechtsradikaler“, der sämtliche Informationen über die Pyramiden an die Öffentlichkeit zensiert und was ihm nicht in den Kram passt geheim hält. Als Beweis präsentiert von Däniken angeblich gefälschte Aufnahmen der Gantenbrink-Expedition. „Die Lüge passiert in Kairo!“, erzürnt er sich. „Die Geheimnisse machen die da in Ägypten, nicht wir. Eine Affenschande ist das!“ Völlig außer sich vor Rage holt er zum Rundumschlag gegen Journalisten aus, die über die Forschungen in Ägypten berichten. Diese würden nur wiederkauen, was ihnen Kairo diktiert. „Alles Mitnicker“, zetert von Däniken, „die Medien schreiben nur ab, keiner stellt Fragen!“ Aber von Däniken lässt sich nicht mundtot machen. Er präsentiert seinem Publikum ungenehmigte Aufnahmen aus geheimen Pyramidenschächten, die er und sein Assistent mittels „Bakschisch“ und einer geschmuggelten Kamera ohne Blitzlicht geschossen hätten. Das Publikum starrt gebannt auf die Leinwand und niemand scheint sich zu fragen, woher denn die seltsamen Lichtreflexionen an den Wänden auf den Fotografien stammen.

Nach eineinhalb Stunden und einem kleinen Abstecher in die peruanische Nazca-Ebene – in deren nur aus der Luft sichtbaren Scharbildern Däniken außerirdische Landebahnen vermutet – verabschiedet sich Erich von Däniken von seinem Publikum. Nicht jedoch ohne ihm den Auftrag zu erteilen, die Wahrheit in die Welt zu tragen. Man solle seine DVD kaufen, auf der sich noch viel mehr und längere Aufnahmen aus den Pyramidenschächten befänden. Nach der Aufforderung seiner Anhänger zur Mission – sie sollen die Bilder „zu Hause und in den Schulen“ zeigen, damit man ihnen Glauben schenkt – wünscht er seiner Herde „einen guten Nachhauseweg“ und tritt ab. Begeisterter Applaus beendet die Vorstellung. Meine Begleiterin und ich beschließen, den Abend mit einer Flasche Whiskey und ein paar Folgen Star Trek ausklingen zu lassen.

## Anmerkung:

1 Denjenigen unter den Lesern, die wirklich wissen wollen, was die genetischen Experimente mit den Sarkophagen in Sakkara zu tun haben, soll von Dänikens Antwort keineswegs vorenthalten werden: Die Außerirdischen verließen mit den gesammelten und künstlich hergestellten DNA-Codes die Er-

de, die „Mischwesen“ ließen sie zurück. Die Menschen fürchteten sich vor diesen Monstern, töteten sie und hackten ihre Körper in kleine Stücke. Diese füllten sie zusammen mit Asphalt in die Sarkophage Sakkaras und verschlossen diese mit tonnenschweren Deckeln, damit sie nie wieder aus diesem Gefängnis ausbrechen können.

## Bonjour Tristesse

# Punkrock Jihad

*Mitte Januar hetzten drei Punks in Berlin ihren Hund auf eine Gruppe jüdischer Schüler. Den Soundtrack für diesen Angriff hätte eine Band liefern können, die im Dezember in der Ludwigstraße, auch bekannt als „VL“, in Halle spielte. Die Briten von Oi Polloi gelten zwar als „antifaschistisch“, tatsächlich verbirgt sich hinter ihrem Aufruf zur Revolte jedoch nichts anderes als der Aufruf zum Pogrom, zum heiligen Krieg der Völker gegen Wucher, Schacher, Spekulant und: Israel. Die Redaktion der Bonjour Tristesse hatte mit dem unten dokumentierten Text bereits im Vorfeld des Konzertes zusammengefasst, was alles gegen Oi Polloi spricht. Die Konzertveranstalter aus der Ludwigstraße sahen trotzdem keinen Grund, das Konzert abzusagen. Sie scheinen sich damit in die große Front derjenigen einordnen zu wollen, denen derzeit eine kritische Veranstaltungsreihe der hallischen AG Antifa gewidmet ist: den „linken Leuten von rechts“ bzw. den „rechten Leuten von links“.*

Möglicherweise gab es einmal eine Zeit, in der Punk subversiv war. Und möglicherweise warten hunderte junge Bands in ihren Proberäumen, umgebauten Kellern und Garagen nur auf den Tag, an dem sie der Öffentlichkeit ihr garantiert kritisches und provokatives Liedgut vorstellen und Punk wieder, wie es an unzähligen besetzten Häusern zu lesen ist, in eine „Bedrohung“ verwandeln können. („Making Punk a Threat again!“) Bis es so weit ist, muss allerdings davon ausgegangen werden, dass das Juso-Gelalle, das der Tote-Hosen-Sänger Campino regelmäßig bei „Dingsda“, Alfred Birolek oder Johannes B. Kerner von sich gibt, oder die SPD-Wahlkampfveranstaltungen, in die der frühere Dead-Kenedys-Frontmann Jello Biafra seine Konzerte inzwischen verwandelt, repräsentativ für Punk sind. „Danke, Gerhard Schröder! Danke, Euch Deutschen!“, so erklärte Biafra während seiner letzten Deutschlandtournee. „Dass Ihr Euch nicht an die Seite von Bush gestellt habt, als er in den Irak einmarschiert ist! Ihr dürft nicht aufhören! Ihr müsst die Welt weiter vor meinem Volk, den Amerikanern, beschützen! Was wird aus uns allen, wenn Ihr Angela Merkel wählt? Diese Mischung aus Margaret Thatcher und Helmut Kohl? Das müsst Ihr unbedingt verhindern, dass diese Frau an die Macht kommt!“<sup>1</sup>

Doch halt, werden da die Punk-Puristen sagen: Erstens haben die Toten Hosen keinen wirklichen Kontakt zur Basis mehr, und zweitens hat auch Jello Biafra den Underground verraten – wofür ihm einige „real Punks“ vor einigen Jahren widerwärtigerweise die Beine brachen. Das alles mag stimmen. Nur: Wer weiß, dass der Underground in den frühen Tagen des Punk lediglich die Erfindung derjenigen war, für die es nicht zum Majordeal reichte – und die aus der Not der kommerziellen Erfolglosigkeit eine Tugend der reinen Lehre machen wollten –, wer darüber hin-

aus weiß, dass der Underground seit jeher die kulturindustrielle Reservearmee des Mainstreams ist, der dürfte ahnen, dass zwischen dem berühmten „real Punk“ und dem noch berühmteren „Bravo-Punk“ allenfalls graduelle Unterschiede bestehen. Bands wie Amen 81, die sich der konstruktiven Kritik, mit der Biafra, Campino und Co. immer wieder aufwarten, verweigern, sind lediglich die Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Aufgrund eines garantiert unkonstruktiven Liedes gegen das Palituch, das Erkennungszeichen der neuen antisemitischen Internationale, erhielten Amen 81 konsequenterweise in verschiedenen besetzten Häusern Auftrittsverbot.

## Heimatpunk

Eine der zentralen Ikonen des „real Punk“ ist die britische Band Oi Polloi. Oi Polloi sind garantiert „authentisch“, „unkommerziell“, „underground“ und vor allem: „engagiert“. „Seit ihrer Gründung 1981 bis heute“, so wirbt ein großer Punkrock-Mailorder für eine ihrer neuesten Platten, „sind sie ihren Idealen treu geblieben im Kampf gegen Faschismus, Sexismus, Imperialismus, Unterdrückung und für eine bessere Welt.“<sup>2</sup> Gerade aufgrund ihrer immer wieder erwähnten Nähe zur Anti-Globalisierungsbewegung, zur Tierbefreiungszene und zu Umweltschutzgruppen dürften sie auf textlicher Ebene genau das leisten, was Palitücher in ästhetischer Hinsicht erledigen: Sie verbinden die Punkszene mit den früher so verachteten Hippies und den Freien Neonazi-Kameradschaften, die inzwischen aus gutem Grund ihre Liebe zu den unansehnlichen Halswickeln entdeckt haben. Würden sich Oi Polloi darauf beschränken, ihre Lieder gegen „Nuclear Waste“ zu verbreiten, „Go green“ zu fordern, nett zu Tieren sein und Wale retten zu wollen („Whale Song“)<sup>3</sup> – alles wäre halb so schlimm. Wer das Programm eines Umweltschutz-Jugendver-

bandes vertonen will, soll das tun. Doch Oi Polloi wollen mehr: Während es die frühe Punkbewegung vor allem mit dem Individuum hielt, hat sich die Band auf die Seite der „Völker“ geschlagen. Vor allem auf die ihres eigenen. Insbesondere Oi-Polloi-Sänger Deek Allen wurde lange Zeit nicht müde, darauf zu verweisen, dass er kein Brite oder gar Engländer, sondern Schotte sei. Er scheint es den Engländern immer noch nicht verziehen zu haben, dass sie in der Schlacht von Culloden, mit der Schottland 1746 endgültig Teil des United Kingdom wurde, besser vorbereitet oder einfach nur cleverer waren als seine Landsleute. So kann es schon mal passieren, dass er im Stil einer neurechten Denkfabrik von der notwendigen Verteidigung der „eigenen Sprache und Kultur“ oder der – anscheinend von fiesen Mächten geplanten – „Vernichtung“ der gälischen Sprache redet: „Immer wenn man sagt, dass man seine eigene Sprache und Kultur verteidigen will,“ so erklärte Allen vor einigen Jahren in einem Interview, „werfen einem die Leute vor, Faschos zu sein. Aber wer ist das Arschloch? Derjenige, der seine Sprache sprechen will? Oder derjenige, der diese Sprache vernichten will?“ Ganz im Sinn des NPD-Slogans „Umweltschutz ist Heimatschutz“ engagieren sich Oi Polloi dementsprechend nicht nur im Kampf um die Reinhaltung von Wäldern, Flüssen und Seen. Die Band widmet sich zugleich der Rettung der schottischen oder gälischen Kultur. Hätten sich Deek Allen und seine Freunde nicht ausgerechnet der Punkmusik verschrieben, könnten sie ohne Probleme in der schottischen Variante des Musikantenstadels auftreten: Die Band erscheint regelmäßig im Stil eines schottischen Trachtenvereines mit Kilt auf der Bühne, sie hat Lieder in alter gälischer Sprache in ihrem Programm, nimmt gelegentlich einen Dudelsack mit zu ihren Konzerten und schmückt ihre Plattencover immer wieder mit alten gälischen Symbolen, Kränzen, Ringen und Mustern. Diese Heimat- und Volkstümelei dürfte einer der Gründe dafür sein, warum Oi Polloi in hiesigen Punkkreisen so beliebt sind. So ist es hierzulande derzeit zwar noch unüblich, dass Punkbands in sächsischer, badischer oder bayrischer Mundart singen, ihre Plattencover mit Zwiebelmustern oder Runen schmücken oder die weiblichen Bandmitglieder im Dirndl auftreten. Das Lokalkolorit, mit dem sich die hiesige Punkszene immer wieder schmückt – wenn z. B. selbst die Leipziger Hardcore-Band Full Speed Ahead mit „04277“ eine Hommage an Leipzig Connewitz vorlegt –, zeigt jedoch, dass das Bedürfnis nach Heimat, und damit zugleich: nach Trachtenjäckchen und Mundartgesang, auch in der hiesigen Punkszene vorhanden ist. Bis dieses Bedürfnis auch mit Hilfe deutscher Punkrock-Kapellen voll ausgelebt werden kann,

helfen Bands wie Oi Polloi dabei, dass es zumindest kompensiert werden kann.

### Das Mecklenburger Gefühl

Oi Polloi bieten allerdings auch in anderer Hinsicht Identifikationsmöglichkeiten. So singt die Band nicht nur im Stile klassischer Geschichtsrevisionisten, denen zu Hitler immer nur Stalin und zu Auschwitz immer nur der Gulag einfällt, dass „Comies and Nazis“ „all the same“ seien.<sup>5</sup> Ebenso wie am normalen deutschen Stammtisch, wo diese gar nicht so versteckte Variante der NS-Relativierung sicher auf Zuspruch stoßen würde, ist auch die Oi-Polloi-Welt sauber in oben und unten unterteilt: Auf der einen Seite stehen die „einfachen Leute“ und das „gemeine Volk“ (altgriechisch: „hoi polloi“), nach dem sich die Band benannt; auf der anderen Seite befinden sich die „rich Bastards“, die nicht nur das Land besitzen, sondern noch dazu von außerhalb kommen. So berichtete Oi-Polloi-Sänger Deek Allen in einem Interview vor einigen Jahren von einer schottischen Insel, die einem Ausländer gehörte. Die Bewohner der Insel begannen eines Tages, die Kooperation mit dem Besitzer einzustellen und die Oi-Polloi-Parole „Hunt the Rich“<sup>6</sup> in die Tat umzusetzen: „Er hatte ein Lieblingsauto,“ so freute sich Allen über die vermeintliche Widerständigkeit der Inselbewohner, „und irgendjemand, (lacht) natürlich weiß niemand, wer das gewesen sein könnte, hat dieses Auto nachts verbrannt. Der Besitzer war sehr böse und hat die Polizei angerufen. Normalerweise ist es so, dass auf diesen kleinen Inseln jeder über alles Bescheid weiß. Aber in diesem Fall hatte keiner etwas gesehen. Er besaß auch einen Feuerwehrrbus, der leider auch in Flammen aufgegangen ist. In diesem Fall war es so, dass die Besitzer ihr Land verkaufen mussten.“<sup>7</sup> Man ersetze Schottland durch Mecklenburg-Vorpommern und dürfte realisieren: Hinter Allens Beifall für die Insulaner verbirgt sich nichts anderes als ein Loblied auf die Widerwärtigkeiten, zu denen Dorfgemeinschaften fähig sind, wenn sie beschlossen haben, dass jemand nicht zu ihnen gehört.

### „Mein bester Freund ist Jude“

Wie alle Vertreter authentischer Völker, die sich Sorgen um ihre autochthone Identität und Kultur machen, achten auch Oi Polloi mit besonderem Eifer auf die Aktivitäten von Juden. So ist die Band nicht zuletzt dafür bekannt, dass sie bei ihren Auftritten immer wieder nicht nur das Stars-and-Stripes-Banner, sondern auch die israelische Flagge und Plakate, auf denen Solidarität mit dem jüdischen Staat gefordert wird, verbrennt. In den Diskussionen und Interviews nach diesen Fahnenverbrennungen behaupten Oi Polloi zwar regelmäßig, dass sie nichts gegen Juden hätten. (Sie greifen allen Ernstes auf das

Erkennungszeichen aller heimlichen Antisemiten zurück und erklären, dass sie jüdische Freunde hätten, Juden zu ihren „besten Freunden“ gehören würden – und sie sogar schon einmal mit einer israelischen Punkband auf Tour gewesen seien.<sup>8</sup>) Wenn Oi Polloi darüber hinaus immer wieder darauf verweisen, dass sie auch eine Hommage an die jüdischen Widerstandskämpfer des Warschauer Ghettos in ihrem Programm haben, dann zeigen sie gleichzeitig, dass sie längst im Mainstream der deutsch-europäischen Erinnerungskultur angekommen sind: Ähnlich wie deutsche Erinnerungsarbeiter, die sich rührend um den Erhalt jüdischer Friedhöfe kümmern, jeden israelischen Selbstverteidigungsakt gegen diejenigen, die sich teilweise offen zur geplanten Judenvernichtung bekennen, hingegen vehement verurteilen, sparen sie sich ihre Solidarität für tote Juden auf.

### Feuer und Flamme für jeden Staat?

Gleichzeitig beteuern die Bandmitglieder immer wieder, dass sie jedem Staat „Feuer und Flamme“ wünschten. Es dürfte dennoch mehr als ein Zufall sein, dass sie aus dem Arsenal aller 193 Staatsflaggen, das sie anscheinend stets mit auf Tour führen, bisher noch nie nach der Fahne Burkina Fasos, Andorras, Aserbaidschans, Marokkos, Kasachstans, Jamaikas, Bhutans oder Antiguas gegriffen haben. Selbst wenn sie auf ihre eigene Aussage hereinfallen und sich für Gegner des Antisemitismus halten sollten, bestätigen Oi Polloi durch ihre Flaggenauswahl immer wieder einen der bekanntesten Aussprüche Léon Poliakovs: „Israel ist der Jude unter den Staaten.“<sup>9</sup> Während die Nationalfahnen solch mörderischer Regimes wie des Sudan, Syriens oder Nordkoreas von Oi Polloi noch nie verbrannt worden sein dürften, kann die Band jedes Massaker, das die israelische Armee begangen hat – und eine Vielzahl halluzinierter dazu –, auswendig aufzählen.<sup>10</sup> Während in mehreren dutzend Staaten bürgerkriegsähnliche Zustände herrschen, während Marokko schon vor gut 20 Jahren eine 2.000 Kilometer lange High-Tech-Mauer um ein besetztes Gebiet in der West-Sahara gezogen hat, scheinen Oi Polloi bei den Stichworten „Mauer“ und „Unterdrückung“ stets als erstes Israel und der israelische Sicherheitszaun einzufallen. Vor diesem Hintergrund benutzt die Band nicht nur die modernisierte Form der Nazi-Parole „Kauft nicht beim Juden“ und ruft zum Boykott israelischer Waren auf.<sup>11</sup> Sie beteiligt sich zugleich am neuen deutsch-europäischen Volkssport: dem Vergleich der israelischen Politik mit der Politik der Nazis. So behauptet die Band – selbstverständlich unter Berufung auf den berühmten jüdischen Kronzeugen –, dass die „Israelis Taktiken der Nazis auf[ge]griffen“ hätten, Sharon Lust auf „mehr Lebensraum“ hätte und sich die



israelischen Staatsgründer schließlich sogar um eine Zusammenarbeit mit den Nazis bemüht hätten:<sup>12</sup> Man dürfe nicht vergessen, so Oi-Polloi-Sänger Allen in einem Interview, dass die Zionisten „in Palästina 1941 auf die Nazis zukamen und ihnen anboten, gemeinsam gegen die Briten zu kämpfen, um Hitler beim Erringen des Siegs zu helfen“.<sup>13</sup> Das genaue Gegenteil ist richtig: Auch wenn zionistische Organisationen während des Zweiten Weltkrieg in Palästina gegen die britische Mandatsmacht agierten, die keine geflüchteten Juden nach Palästina einreisen lassen wollte, unterstützten der Palmarach und die Haganah, aus denen später die israelische Armee hervorging, doch zeitgleich den antifaschistischen Kampf der Alliierten.<sup>14</sup> Mehr als 30.000 jüdische Freiwillige aus Palästina kämpften in der britischen Armee, ab 1940 wurden 18 jüdische Bataillone gegründet, die unter britischem Kommando u. a. in Griechenland und gegen Rommels Afrikakorps kämpften, und 1944 wurde schließlich eine jüdische Brigade innerhalb der britischen Armee aufgestellt, die sich ebenfalls aus Freiwilligen aus dem britischen Mandatsgebiet zusammensetzte.

### Nationale Anarchie

Vor dem Hintergrund ihrer Vergleiche der israelischen Politik mit der Politik der Nazis wird schließlich deutlich, warum sich Oi Polloi noch immer als Antifaschisten bezeichnen können. Wenn die Juden und ihr Staat – der immerhin der Garant dafür ist, dass Juden auch außerhalb Israels halbwegs frei von Verfolgung leben können – die Nazis von heute sind, dann sind ihre Gegner die modernen Antifaschisten. Dass sich Oi Polloi darüber hinaus auch gegen herkömmliche Nazis engagieren, scheint eher auf einen uralten Brauch als auf tatsächliche programmatische Differenzen zurückzuführen zu sein. Die Penetranz, mit der die Band in Interviews immer wieder auf ihre Aktivitäten bei der „Antifascist Action“ verweist und auf jeder Platte das obligatorische Anti-Nazi-Lied veröffentlicht, scheint eher der Abwehr von Erkenntnis als der Abwehr von Nazis zu dienen. Je größer die Ahnung davon wird, dass man den eigenen Verein in theoretischer Hinsicht längst mit der nächsten Neonazikameradschaft zusammenlegen könnte – was in einigen Gegenden der Zone ohnehin schon passiert sein dürfte –, umso vehementer muss auf praktischer Ebene versichert werden, dass man eigentlich „gegen Nazis“ ist.

Tatsächlich unterscheidet sich der Anarchismus, auf den sich Oi Polloi immer wieder berufen, kaum noch von den neueren Vorstellungen einer so genannten „nationalen Anarchie“:<sup>15</sup> Gemeinsam strebt man nach dem Zusammenleben „freier Völker“, die ihre Traditionen, Sprachen und Riten in ihren angestammten Le-

bensräumen pflegen. Gemeinsam kämpft man gegen Schacher, Wucher und Spekulanten sowie gegen diejenigen, die diese Kulturen und Sprachen angeblich „vernichten“ wollen. Und gemeinsam scheint man sich darum zu bemühen, die Totalitarismustheorie, die große Lebenslüge aller Konservativen und Liberalen, nachträglich zu bestätigen und dafür zu sorgen, dass „rechts“ und „links“ immer ununterscheidbarer werden.

### Anmerkungen:

- 1 Jens Balzer: Danke, Schröder! Danke, Deutschland! In: Berliner Zeitung vom 24. Juni 2005.
- 2 Werbung für die Oi-Polloi-Platte „Total Resistance to the fucking system“, in: <http://www.plastic-bombshop.de>.
- 3 Alles Song-Titel von Oi Polloi.
- 4 Oi Polloi Interview, in: Plastic Bomb 27/1999, S. 18. Für jemanden, der aus dem Ort, an dem er zufällig geboren wurde, eine Verpflichtung für „seine“ Kultur machen will, spielen Fakten offenkundig keine Rolle. So interessierte es den Oi-Polloi-Sänger weder, dass die gälischsprachigen Radio- und Fernsehprogramme, für die er nach eigener Auskunft eine Zeit lang gearbeitet hat, von staatlicher Seite finanziert wurden. Noch war es für ihn relevant, dass der Anerkennungsprozess der gälischen Sprache als dritter schottischer Amtssprache – neben dem Eng-

lischen und dem Schottischen (Lowland Scots) – bereits in vollem Gange war.

- 5 Aus dem Lied „Commies and Nazis“ von der Platte „Unite and win“.
- 6 So der Titel eines Liedes der Oi-Polloi-Platte „Fuaim Catha“.
- 7 Oi Polloi Interview, in: Plastic Bomb 27/1999, S. 16.
- 8 Oi Polloi Interview, in: Kink Records. Label, Fanzine und Mailorder für Punkrock, <http://www.kink-records.de/OiPolloiI.html>.
- 9 Zitiert nach Micha Brumlik: „Ich glaube an die Mittel der Aufklärung“, in: Blätter des IZ3W 273/2003, S. 16.
- 10 Vgl. Oi Polloi Interview, in: Kink Records. Label, Fanzine und Mailorder für Punkrock, <http://www.kink-records.de/OiPolloiI.html>; A Letter from Oi Polloi, in: Reason to Believe 10, <http://www.gutzy.com/olalim/rtboi.html>.
- 11 Oi Polloi Interview, in: Kink Records. Label, Fanzine und Mailorder für Punkrock, <http://www.kink-records.de/OiPolloiI.html>.
- 12 Ebenda.
- 13 Ebenda.
- 14 Zum folgenden vgl. z. B. Jim G. Tobias, Peter Zinke: Nakam. Jüdische Rache an NS-Tätern, Hamburg 2000. David Ben Gurion, der spätere Ministerpräsident Israels, erklärte etwa: „Wir werden Hitler bekämpfen, als ob es kein Weißbuch [das die jüdische Einwanderung und die Möglichkeit für Juden, in Palästina Land zu kaufen, stark einschränkte] und wir werden das Weißbuch bekämpfen, als ob es keinen Krieg gäbe.“
- 15 Vgl. <http://www.nationalanarchismus.org>.

Jens Schmidt

## Was ist antideutsch? (Teil 2)

Fortsetzung des Artikels „Was ist antideutsch“ aus *Bonjour Tristesse* 3/2007.

### Die Linke und der 11. September

Für den antiimperialistischen Teil der Linken waren die weltpolitischen Veränderungen der Jahre um 1989/90 – Untergang des Ostblocks, Ende des Kalten Krieges, deutsche Wiedervereinigung usw. – und die Verwandlungen ihrer Verbündeten im Trikont kein Grund dafür, vom Antiimperialismus zu lassen. Als im August 1980 auf dem Bahnhof der italienischen Stadt Bologna eine Bombe explodierte, 85 Menschen starben und 200 verletzt wurden, war sich die Linke, noch bevor herauskam, dass eine neofaschistische Gruppe dafür verantwortlich war, darin einig: Es handelte sich um einen faschistischen Anschlag. Der Grund: Es waren Zivilisten ermordet worden. 21 Jahre später war von dieser richtigen Auffassung – wer Zivilisten ermordet, agiert faschistisch – nichts mehr übrig geblieben: Als islamische Terroristen am 11. September 2001 vollbesetzte Verkehrsflugzeuge entführten, sie in das World Trade Center in New York steuerten und so 3.000 Menschen, die sie für Juden und ihre Handlanger hielten, ermordeten, sprach nur noch ein kleiner Teil der Linken vom faschistischen und antisemitischen Hintergrund der Anschläge. Große Teile der Linken waren vielmehr begeistert: In der linken Szenekneipe „X-Beliebig“ in Berlin-Friedrichshain wurde nach den ersten Nachrichten über den Anschlag ein Lied der Band „Ton Steine Scherben“ (Refrain: „Der Turm stürzt ein, der Turm stürzt ein, hallelujah, der Turm

stürzt ein“) angestimmt. Der „Autonome Zusammenschluss“ Magdeburg bezeichnete die Morde noch ein Jahr nach den Attentaten als „folgerichtig“ und als „Quittung für das millionenfach angerichtete Leid“ durch die USA. Und auch die Zeitschrift „Kalaschnikow“ versuchte, dem Massenmord einen emanzipatorischen Gehalt abzugewinnen. Mit den Anschlägen in den USA, so wurde in dem Blatt erklärt, „ist eine neue Seite in der Geschichte des Klassenkampfes aufgeschlagen worden“. Ebenso wie die nationalen Befreiungsbewegungen verabschiedeten sich damit auch die hiesigen Antiimperialisten von den letzten emanzipatorischen Forderungen, die in den 1980er Jahren von Zeit zu Zeit noch in ihren Pamphleten zu finden waren. Die Sauereien ihrer antiimperialistischen Verbündeten in der Dritten Welt, der antiwestliche Krieg, der Tugendterror und das blinde Umsichschlagen der diversen Selbstmordsekten, scheinen als Stellvertreterkampf für die eigenen Wünsche und Sehnsüchte begriffen zu werden.

### Die Gollwitz-Linke

Auch im innenpolitischen Rahmen schien sich die Mehrheitslinke nicht von ihren lieb gewonnenen Gewissheiten verabschieden zu wollen. Sie demonstrierte zwar gegen die Pogrome von Rostock und Hoyerswerda, gegen Neonazis oder die faktische Abschaffung des Asylrechts. Eine der beliebtesten linken Demonstrationspa- rolen dieser Zeit lautete jedoch: „Auslän-

der sind die falsche Adresse, haut den Politikern auf die Fresse.“ Mit dieser Parole wurde den Nazis, die im Osten zu Hunderten auf Ausländerhutz gingen und Asylbewerberheime angriffen, bedeutet, dass ihr Protest grundsätzlich berechtigt und nur an den falschen Adressaten gerichtet sei. Die Pogrome wurden als nachvollziehbarer sozialer Ungehorsam begriffen, der lediglich fehlgeleitet sei. Während antideutsche Antifa-Gruppen wie das Leipziger „Bündnis gegen Rechts“ (BgR) angesichts des Paktes zwischen Nazis, Bevölkerung und Behörden seit Mitte der 90er Jahre aus gutem Grund von einem „rechten Konsens“ sprachen, skandierten andere Gruppen auf ihren Demonstrationen: „Leute, lasst das Glotzen sein, reiht euch in die Demo ein“. Wie schon in den 70er und 80er Jahren war der zentrale Bezugspunkt großer Teile der Linken weiterhin „das Volk“, diejenigen also, die kurz zuvor noch Applaus vor brennenden Asylbewerberheimen gespendet hatten.

Einen Höhepunkt fand dieses Verständnis gegenüber den Pogromwünschen der Bevölkerung 1998: In diesem Jahr sollten im brandenburgischen Dorf Gollwitz 50 jüdische Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion untergebracht werden. Die Bewohner protestierten dagegen und erklärten angereisten Journalisten, dass die Juden „doch nach Israel“ auswandern sollten. Man habe „schlimme Erfahrungen mit den Juden gemacht“ und wisse, dass sie „immer nur Geschäfte machen“ würden. Vertreter der Brandenburgischen Landesregierung konnten diese „Argumente“ nachvollziehen und sagten die Unterbringung der Aussiedler in Gollwitz ab. Auch der damalige brandenburgische Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD) wollte keinen Antisemitismus erkennen und sprach stattdessen von einem „Planungsfehler“. Nur eine Handvoll antideutscher und migrantischer Gruppen mobilisierte daraufhin nach Gollwitz, um vor Ort gegen den Antisemitismus der Bewohner zu protestieren. Die Mehrheit der Linken, die von antideutscher Seite fortan als „Gollwitz-Linke“ bezeichnet wurde, boykottierte die Demonstration und war ähnlicher Meinung wie die brandenburgische Landesregierung: Die Tageszeitung „Junge Welt“ präsentierte die Gollwitzer als die eigentlichen Opfer, die „weder einen Kaufladen oder eine Kneipe; noch eine Kita, eine Schule oder ein Jugendzentrum“ hätten und nun auch noch von „Pressegeiern“ aus dem Westen als Antisemiten abgestempelt worden seien. Ihr Autor Werner Pirker wollte im Verhalten der Gollwitzer „antikapitalistische Effekte“ erkennen, die nur falsch „kanalisiert“ worden seien. Zahlreiche Antifa-Gruppen weigerten sich, die Demonstration zu unterstützen. Und auch der AK (inzwischen nicht mehr „Arbeitskampf“ sondern „Analyse und Kritik“)

weigerte sich, die Aussagen der Gollwitzer als antisemitisch zu bezeichnen.

### The Times are changing

Die Zeiten ändern sich jedoch manchmal, die Wahrheit hat, wie Theodor W. Adorno sagt, einen Zeitkern. Zwar existieren im Osten nach wie vor zahlreiche „No go Areas“ für Juden, Ausländer, Punks oder alternative Jugendliche. Hier herrschen noch immer die Zustände der 90er Jahre; hier ist der „antifaschistische Kampf“ – der sich freilich längst nicht mehr nur gegen einzelne Kameradschaftsnazis, sondern gegen eine kollektive „national-sozialistische“ Stimmung, die PDS-Gliederungen ebenso wie das „unpolitische“ Verkaufspersonal dörflicher Fleischereifachgeschäfte erfasst hat, richten muss – noch immer Voraussetzung dafür, Theorie betreiben oder einfach nur in Ruhe feiern zu können. Anders als in den 90er Jahren gibt es außerhalb der ostdeutschen Abbruchgebiete allerdings kaum noch jemanden, der für die Menschenjagden der Einheimischen oder akzeptierende Sozialarbeit mit Neonazis Verständnis aufbringt. Auch wenn sie im Einzelnen oft noch eine Gefahr darstellen, sind die Nazis nicht mehr die Speerspitze der deutschen Politik. Die Zeit der klassischen Schuldabwehr und des offenen Schulterchlusses mit Neonazis ist inzwischen vorbei. Deutschland ist nicht mehr die Pogromrepublik der frühen 90er Jahre; die Bundesrepublik hat sich nicht in ein „Viertes Reich“ verwandelt. Was früher nur in Flugblättern der Antifa zu lesen war, steht heute dementsprechend in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ). Die Bundesregierung rief im Nachgang des „Aufstands der Anständigen“ im Sommer 2000 millionenschwere Programme zur Bekämpfung des Rechtsextremismus ins Leben. Und auch in der Schule sorgen der Antifa-Aufnäher, Exploited-T-Shirts oder bunte Haare längst nicht mehr für Aufregung. Der Sozialkundelehrer, einer der besten Seismographen für gesellschaftliche Stimmungen, dürfte sich vielmehr über den engagierten und aufgeweckten Punk oder Antifa freuen, der durch die Texte der Nachdenk-Punkband „But Alive“ oder die Artikel des „Antifa Infoblatts“ (AIB) für dieselben Probleme sensibilisiert ist wie er selbst durch die „Lindenstraße“.

Selbst das Bekenntnis zur deutschen Schuld, das in den 90er Jahren immer wieder von Seiten kritischer Antifaschisten eingefordert wurde, ist in der Berliner Republik Mainstream, das heißt: staatstragend, geworden. „So viel Auschwitz“, so erklärte ein früherer Vordenker der Antideutschen vor einigen Jahren, „war nie.“ Und tatsächlich: Ex-Kanzler Schröder erklärte 2005 im Hinblick auf den Jahrestag der Bombardierung Dresdens und einen gleichzeitig angekündigten Neonaziaufmarsch, dass „wir“ nicht zulassen dürften, „dass Ursache und Wirkung ver-

kehrt werden“. Bundeskanzlerin Angela Merkel bezeichnete den Holocaust kurz darauf als „historisch beispiellos“. Nahezu jede größere deutsche Stadt erinnert inzwischen mit so genannten Stolpersteinen an die deportierten Juden des Ortes. Stadtteilinitiativen und Geschichtswerkstätten schreiben „Regionalgeschichten des Holocaust“. Klezmerkonzerte sind ein Publikumsmagnet, und die neu ankommende Erinnerungsarbeit bewahrte tausende Historiker, Sozialpädagogen und Erziehungswissenschaftler vor der Arbeitslosigkeit.

### Deutschland einig Antifa

Also kein Grund zur Beunruhigung? Falsch. Gerade im staatlichen Antifaschismus setzt sich der Verfolgungseifer gegen Gemeinschaftsschädlinge, der Politiker der etablierten Parteien Anfang der 90er Jahre gemeinsam mit Neonazis und dem sprichwörtlichen kleinen Mann auf der Straße gegen Ausländer agitieren ließ, paradoxerweise fort. Wenn der Staat mit einer Waschwangrhetorik gegen Neonazis aufruft, die sich nicht allzu sehr von der der NPD unterscheidet, appelliert er genau an die autoritären Dispositionen, die jemanden zum Nazi werden lassen. So können Aufrufe zu verstärkter Wachsamkeit, Selbstkontrolle und gegenseitiger Überwachung zwar möglicherweise dazu beitragen, dass Normalbürger gegen Angehörige der Naziszene vorgehen und rechte „Kameradschaften“ und „Strukturen“ keinen Zulauf mehr erhalten. Die Ideologie der Nazis, die ja auf Begriffen wie Gemeinschaft, dem Bekenntnis zu Deutschland, der Hetze gegen Unproduktive und vermeintliche Querulanten basiert, kann mit ihrer regelmäßigen Präsentation als Gemeinschaftsschädlinge, den Appellen ans Kollektiv und der Aufforderung, für Deutschland gemeinsam gegen Nazis zusammenzustehen, allerdings nicht bekämpft werden. Sie wird hiermit vielmehr verdoppelt. Der „Aufstand der Anständigen“, zu dem der damalige Bundeskanzler Schröder im Jahr 2000 aufrief, war eine der zahlreichen Kampagnen, die der Bundesrepublik ein sauberes Image verschaffen sollen und aus denen die Deutschen nationale Identität schöpfen können. Im gemeinsamen Kampf gegen die Neonazis, die Deutschlands Ruf kaputt machen würden, werden die Deutschen mit anderen Worten wieder zum Kollektiv, zum „neuen Deutschland“, zusammengeschweißt. Wie das funktioniert, zeigte vor einiger Zeit eine ältere Frau in Cottbus: Auf die Frage eines ARD-Reporters erklärte sie im NS-Jargon, dass alle Deutschen gegen die Nazis zusammenhalten müssten, damit Deutschland nicht durch Rechtsextremismus „beschmutzt“ werde. Gleichzeitig verfiel sie in Tiermetaphern und erklärte resolut über die Nazis: „Das sind doch keine Menschen.“

## Auschwitz als Legitimationsgrundlage der deutschen Politik

Eine ähnliche Entwicklung ist auch im Bereich der so genannten Erinnerungskultur zu beobachten. Der Verweis auf die deutschen Verbrechen dient nicht dem Zweck, die Verhältnisse, die zu Auschwitz geführt haben, umzustürzen. Auschwitz wurde vielmehr – wenn auch zunächst kritisch – als sinnstiftendes Element in die nationale Identität integriert; aus der deutschen Vergangenheit wird inzwischen ein besonderes deutsches Geltungsbedürfnis, ein besonderer deutscher Geltungsdrang gezogen. Während die Konservativen, die 1982 die „geistig-moralische Wende“ verkündeten, noch glaubten, dass sich aus der Vergangenheit, wie sie tatsächlich war, auch beim besten Willen kein nationales Selbstbewusstsein ableiten lässt – gerade aus diesem Grund griffen sie zum Mittel der Relativierung –, begreifen die Vertreter der neuen deutschen Erinnerungskultur Auschwitz als eine der zentralen Quellen deutschen Nationalbewusstseins. Auschwitz, so erklärte Ex-Außenminister Joschka Fischer vor einigen Jahren in einem Gespräch mit dem französischen Philosophen Bernard-Henri Lévi, sei für die Berliner Republik so identitätsstiftend wie der Unabhängigkeitskrieg für die Amerikaner und die Revolution von 1789 für die Franzosen. Wollten die Konservativen um Helmut Kohl nicht mehr über Auschwitz sprechen, können die Repräsentanten des neuen Deutschlands gar nicht mehr damit aufhören. Die Klezmer-Offensive, die alternativen Geschichtswerkstätten und die Sozialkundestunden, durch die die wenigen Überlebenden des Holocaust gereicht werden, kurz: die Hingabe und die Begeisterung, mit denen die Landsleute nun nicht mehr lebende Juden, sondern die Lebensgeschichte der Deportierten verfolgen, sind zur zentralen Legitimationsgrundlage der deutschen Politik geworden. Mit den Aktivitäten gegen die Nazis kann darüber hinaus der Bruch mit der Vergangenheit demonstriert werden. „Aus dem Bekenntnis zur eigenen Scham“, so erklärte Hermann L. Gremliza vor einigen Jahren, „soll den Deutschen das Recht erwachsen, an anderen moralisch Maß zu nehmen.“ Dieses Legitimationsmuster wurde erstmals 1999 zur Begründung der deutschen Beteiligung am Nato-Angriff auf Rest-Jugoslawien herangezogen. Da Deutschland besondere Erfahrung im Umgang mit Verbrechen habe, so war von Regierungsseite im Vorfeld des Krieges zu hören, sei die Bundesrepublik gegenüber weltweitem Unrecht nicht nur besonders sensibilisiert. Sie habe aufgrund der deutschen Vergangenheit vielmehr die „Pflicht“, militärisch in den Konflikt zu intervenieren. Etwas Ähnliches ist auch im Zusammenhang mit dem so genannten Nahost-Konflikt immer wieder zu hören: Gerade aufgrund der deut-

schen Geschichte und der sich daraus ableitenden „Verantwortung“, so wird regelmäßig aus dem Planungsstab des Auswärtigen Amtes verlautet, sei Deutschland besonders dafür geeignet, im Nahen Osten Frieden zu schaffen.

## Deutschland als Schutzmacht des Islam

Im internationalen Maßstab setzt sich die deutsche Tradition auch auf anderer Ebene fort. Während sich die Deutschen inzwischen immer wieder gern als Friedensfreunde präsentieren, aus der Vergangenheit gelernt haben wollen und sich fast rührend um die Erinnerungsstätten für die von ihnen ermordeten Juden kümmern, bringen sie im internationalen Rahmen ausgerechnet denjenigen besondere Sympathien entgegen, die sich offen dazu bekennen, das fortführen zu wollen, was die Deutschen mit Auschwitz begonnen haben. Die SPD-nahe „Friedrich-Ebert-Stiftung“ veranstaltete 2004 gemeinsam mit Vertretern der antisemitischen Hisbollah – das zentrale Ziel der Hisbollah ist nach eigener Auskunft die Vernichtung Israels – eine Konferenz in Beirut. (Der Titel: „Die islamische Welt und Europa: Vom Dialog zur Übereinstimmung.“) Während der Zweiten Intifada, bei der im Wochenrhythmus Bomben auf israelischen Märkten, in israelischen Bussen, Kneipen oder Diskotheken explodierten, bemühten sich nahezu alle deutschen Medien, die Anschläge mit Verweisen auf die israelische Politik zu rechtfertigen. Und Deutschland gehört weiterhin zu den wichtigsten Handelspartnern des Iran, dessen Präsident 2005 eine Konferenz mit dem Titel „Eine Welt ohne Zionismus“ ausrichtete und auch bei anderer Gelegenheit immer wieder zur Vernichtung Israels aufruft. Während sich die Deutschen im innenpolitischen Rahmen noch nicht ganz auf einen einheitlichen Umgang mit dem Islam einigen können (während Moslems in einigen Gegenden Ostdeutschlands aufgrund ihrer Herkunft noch angefeindet werden, ist, wie u. a. der Andrang beim „Tag der offenen Moschee“ zeigt, die überwiegende Stimmung proislamisch), gibt es außenpolitisch kaum noch Ambivalenzen – fast so, als hätten die Landsleute erkannt, dass sich die politischen Bewegungen in der Dritten Welt, die sich positiv auf den Islam beziehen, anschicken, das Erbe des Nationalsozialismus anzutreten. Bei allen Differenzen sind die Gemeinsamkeiten tatsächlich erstaunlich: So sind nicht nur die Schriften Adolf Hitlers, des NS-Philosophen Alfred Rosenberg und die antisemitischen „Protokolle der Weisen von Zion“ Bestseller in der islamischen Welt. Auch das Aufgehen des Einzelnen im Kollektiv, das von den islamischen Hasspriestern gepredigt wird, der Vernichtungsantisemitismus, die Ablehnung von Luxus und Genuss, die Feindschaft gegen die Moderne und die Präsentation des Kampfes als ex-

stentielle Größe erinnern durchaus an die Programmatik des Nationalsozialismus.

Die Ursache dieses Verständnisses gegenüber dem Islam ist allerdings nicht nur darin zu suchen, dass die islamische Umma die erträumte Volksgemeinschaft der Deutschen ist. Einen der Hintergründe der hiesigen Islam-Begeisterung dürfte auch die Ideologie des Antirassismus bilden. Ursprünglich ein Einspruch gegen den europäischen Rassismus, rassistische Verfolgung, Abschiebungen usw., konserviert der Antirassismus längst die anti-imperialistische Liebe zum Volk, der anti-aufklärerischen Kategorie per se. Rassismus wird nicht mehr als „notwendig falsches Bewusstsein“ der warenproduzierenden Gesellschaft begriffen, sondern als der „westliche“ Drang, bodenständige Völker und Kulturen sowie ihre harmonische und organische Existenzweise zu zerstören. Kulturen gelten als quasi-natürliche Größen, die unabhängig von dem, wofür sie stehen, schützenswert seien. Während dabei noch die schrecklichsten Verhaltensweisen – von Klitorisbeschneidungen über Witwenverbrennungen bis hin zur Verfolgung Homosexueller – zu erhaltenswerten Traditionen verklärt werden, werden alle Übel bösen Mächten zur Last gelegt, die angeblich von „außen“ in die Schutzzräume der „indigenen Völker“ eindringen. Ganz im Sinn dieser wenig versteckten Blut- und Boden-Vorstellungen steht auch im Zentrum des Antirassismus längst nicht mehr das Individuum. Die Menschen in der Dritten Welt, die Flüchtlinge und die von Abschiebung Bedrohten werden inzwischen in Blut- und Boden-Manier als Exemplar ihrer Kultur begriffen. Hinter diesem Antirassismus steht damit nicht die Solidarisierung mit denen, die in Deutschland von Abschiebung bedroht sind, nicht die Forderung nach einem besseren Leben für alle – jenseits von Kollektiven und dem autoritären Zwang, den die „Völker“ gegen diejenigen ausüben, die nicht mehr zu ihnen gehören wollen. Hinter diesem Antirassismus verbirgt sich vielmehr die Sehnsucht nach der repressiven Wärme des Kollektivs.

## Feindbild Israel

Anders als diejenigen, die sich bis hin zu ihren Ritualen positiv auf den Nationalsozialismus beziehen – die Hisbollah zeigt bei öffentlichen Auftritten regelmäßig den Hitlergruß –, werden die Staaten, die nicht bereit sind, über die Forderung „Tod den Juden“ oder eine „Welt ohne Zionismus“, also: ohne Israel und seine Bewohner, zu diskutieren, von deutscher Seite als Friedensstörer begriffen. So sind sich Experten darin einig, dass Gerhard Schröder bei den Wahlen des Jahres 2002 nur aus dem Grund zum zweiten Mal zum Bundeskanzler gewählt wurde, weil er es während des Wahlkampfes verstanden hatte, anti-amerikanische Ressentiments zu mobi-

lisieren. Die Demonstrationen gegen den Irakkrieg wurden aufgrund der gleichen Ressentiments zu den größten deutschen Massenmanifestationen seit 1945. Und bei einer Umfrage, die vor einigen Jahren im Auftrag der Europäischen Kommission durchgeführt wurde, erklärten 65 Prozent der befragten Deutschen, Israel sei eine „Gefahr für den Weltfrieden“. Damit ist die deutsch-europäische Diplomatie – und mit ihr die deutsch-europäische Öffentlichkeit –, wie Gerhard Scheit schreibt, ein arbeitsteiliges Verhältnis mit der islamistischen Gewalt eingegangen: „Der Zusammenhang mit dem Ort, von dem Vernichtung als die Sache, die um ihrer selbst willen betrieben wird, einmal ausgegangen ist, bleibt [...] bestehen [...]: War noch das Reich des Nationalsozialismus Staat und Unstaat, totale Herrschaft und Anarchie in einem, so ist dieses paradoxe innere Verhältnis heute nach dem Maßstab des ‚Großraums‘ diversifiziert. In Deutschland und ‚Kerneuropa‘ antiamerikanische Friedensmärsche, postfaschistischer Rechtsstaat und reguläre Souveränität, d. h. zensierter Juden Hass; im Nahen und Mittleren Osten irreguläre Märtyreroperationen, Diktatur bzw. Sharia und entfesselter antisemitischer Wahn.“ Der „deutsche Sonderweg“, von dem im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus immer wieder gesprochen wurde, scheint damit an sein Ende gekommen und zum Mainstream geworden zu sein.

## Kurzmitteilungen

# The same procedure ...

... as every day. Wahnsinn, Kuriositäten und Erfreuliches aus der Provinz.

### » Meet the NSDAJ

Eigentlich ist es begrüßenswert, wenn am 9. November 2007, dem 69. Jahrestag der Reichspogromnacht, in Halle eine Demonstration stattfindet, mit der auf den Zusammenhang von völkischem Denken und der Tendenz zum Pogrom hingewiesen werden soll. Da aber die „Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend“ (SDAJ), die Jugendtruppe der DKP, diese Veranstaltung durchführte, konnte man schon im Vorfeld wissen, dass diese Demonstration ganz und gar nicht unterstützenswert ist: „Volk, Staat und Nation führen immer ins Pogrom. NPD verbieten!“ lautete nicht nur das Motto, sondern gleich der ganze Aufruf, der auf Handzetteln verteilt wurde. Während es auf den allerersten, nur oberflächlichen Blick so schien, als ginge die SDAJ zu ihrem Lieblingsobjekt, dem Volk, auf Distanz, bemerkte man bei genauerem Hinsehen, welche begriffslose Gleichmacherei hier betrieben wurde. So zeugt die Behauptung, Nationen würden geradezu automatisch Pogrome hervorbringen, im besten Fall von der Unkenntnis bzw. der Begriffslosigkeit der SDAJ, die sich hier wohl einfach nur radikal geben will. Denn weder in der amerikanischen noch in der französischen Nation war die Verfolgung von Juden ein Breitensport.

Wie „radikal“ die Organisation der jugendlichen deutschen Sozialisten ist, konnte man am zweiten Teil des Mottos erkennen, wo ausgerechnet an den Staat (der gerade noch eben „immer ins Pogrom“ führte) appelliert wurde, die NPD doch bitte-bitte zu verbieten.

An einem Flyer, der vor der Demonstration verteilt wurde, konnte man darüber hinaus sehen, wie sehr sich die SDAJ tatsächlich für die Verhinderung von Pogromen oder die Kritik des Antisemitismus interessiert. Hier wurden dem gemeinen Demo-Fußvolk die erwünschten Parolen vorgegeben. Während im Aufruf noch Verbote gefordert wurden, ging es nun um Krankheiten: „Hepatitis A, B, C für die ganze NPD!“ Das Ziel war nämlich nicht die Bekämpfung der deutschen Ideologie, sondern eine modische Umgestaltung eines Teils ihrer Vertreter: „Haut den Nazis auf die Glatzen bis ihnen bunte Haare wachsen!“ Weder ein Kreuz- noch ein Schützelreim war folgende Parolen-Vorgabe: „Wir werfen Steine auf die Schweine der NPD!“ Was wäre so viel Gewalt und Hass ohne etwas echte Liebe: „Gegen Nazis, gegen Krieg, Schwarzer Block ich hab dich lieb!“ Damit man nicht nur den Schwarzen Block, sondern auch seine Heimat so richtig lieb haben kann, muss sie vorher aber noch kräftig gereinigt werden: „Verschwinden soll die braune Brut, die unser Land zerstören tut!“ Wenn die braune Brut das nicht mehr tun tut, darf etwas anderes nicht die Beine in die Hand nehmen und weggehen tun: „Bildung muss bleiben! Nazis vertreiben!“

Zur großen Empörung der Parteisoldaten erschien bei der Auftaktkundgebung der Demonstration jedoch nicht nur der übliche Suff- und Nachwuchspunkanhang der SDAJ.

Auch ein paar Leute, die ihr Vaterland nicht ganz so doll lieb haben wie ein herkömmlicher SDAJler, hatten sich eingefunden. Da es kaum einen Tag gibt, an dem das Zeigen der Flaggen der früheren Alliierten und des Staates, der gegründet wurde, um einen Schutz vor Antisemitismus zu bieten, so angebracht ist, wie der 9. November, hatten sie sich mit den Fahnen der Befreier vom Nationalsozialismus und des Staates der Überlebenden des Holocaust ausgestattet. Wer Deutschland so sehr liebt wie ein anständiger deutscher Parteikommunist, muss die Erinnerung an die Ermordung der Juden, die gewaltsame Niederwerfung des Nationalsozialismus und die Besetzung Deutschlands als Kränkung empfinden. Ganz in diesem Sinn gab der Politkommissar der SDAJ zu verstehen, dass es von den Veranstaltern nicht gewünscht sei, Nationalfahnen bei der Demonstration zu zeigen. Dass mit „Nationalfahnen“ die Symbole der Alliierten sowie Israels, und nicht die Deutschlandfahnen, die noch immer die Parteiembleme des SDAJ-Mutterschiffs DKP schmücken, gemeint waren, verstand sich von selbst. Parallel zu den Aufforderungen, die Fahnen einzurollen und nicht immer von Juden zu reden, gaben die Demoteilnehmer auch anderweitig Einblick in ihre deutschnationale Gesinnung. Wie schlimm eine Bewegung oder Organisation tatsächlich ist, merkt man besonders dann, wenn man auf deren Veranstaltungen mit den Anwesenden spricht. So redeten die SDAJler und ihre Freunde angesichts des 9. November ausgerechnet von den deutschen Opfern des „Bombenkrieges“ und erzählten immer wieder von ihrer großen Sympathie für Deutschland. Ganz Eva Hermann behauptete jemand: „Nur weil die Deutschen zwölf Jahre dem falschen Typ hinterhergelaufen sind, ist doch Deutschland nicht prinzipiell schlecht.“ Ein anderer Demoteilnehmer wollte den Vaterlandsfeinden schließlich einige Lektionen erteilen, die er vermutlich im Parteilehrjahr erhalten hatte: „Deutschland hatte ganz viele Bundeskanzler – und nur einer davon war Hitler. Und gegen den haben wir was, nicht gegen Deutschland.“

Doch auch in anderer Hinsicht scheinen die Nachwuchskommunisten dümmel zu sein als die Polizei erlaubt. So will die SDAJ nicht nur die NPD verbieten, sondern auch alle anderen, die sie für Nestbeschmutzer und Gemeinschaftsschädlinge hält. Einer der örtlichen SDAJ-Häuptlinge forderte die Polizei am 9. November dementsprechend allen Ernstes auf, die Träger der Israelfahnen von der Kundgebung zu entfernen. Die Einsatzleitung sah freilich keinen Grund dazu. Selbst die Polizei, die nicht gerade für besondere historische Sensibilität bekannt ist, scheint also mehr Geschichtsbewusstsein zu haben als die Teilnehmer der Demonstration. Mit dieser Erkenntnis verließen die Freunde Israels den Ort der Auftaktkundgebung und ließen die SDAJ, ihr Fußvolk und die Jugendantifa Halle, die der Demonstration mit einem An-

**prodomo**  
zeitschrift in eigener sache

#7 ab November 2007

ELBE/REDAKTION Nachworte zur Marxdebatte | HUISKENS über Sackgassen und Revolution | LENHARD über die „Nazi-Falle“ | ESPINOZA über europäisches Appeasement und deutsche Aufrüstung 1933-36 | MACHUNSKY über den Meisterdenker Badiou | MARIAN über Ahmadinedschad in New York | PANKOW über Wallraff und die Kölner Moschee | SCHRÖDER über den neuen SDS | SCHÜTZ über die Geschichte der Volksgemeinschaft | Kommentare, Termine etc.

Jetzt online lesen unter:  
<http://www.prodomo-online.tk>

Oder ein kostenloses PDF-Abo einrichten:  
Einfach E-Mail mit dem Betreff "subscribe" an [prodomo\\_abo@yahoo.com](mailto:prodomo_abo@yahoo.com) schicken

ti-Deutschland-Transparent scheinbar doch noch einen irgendwie kritisch-pluralistischen Charakter verschaffen wollten, ziehen.

#### » Judentest bei der Polizei

Ende letzten Jahres erhielten mindestens 15 Mitglieder der Synagogengemeinde Halle Vorladungen zur Kriminalpolizei. Der Grund: Sie sollten den Beamten beweisen, dass sie Juden sind. Sie wurden auf ihre Herkunft befragt, sollten Dokumente vorbringen, die sie als Juden ausweisen und wurden gefragt, aus welchem Grund sie der Synagogengemeinde angehören würden.

Der Hintergrund dieses, in der deutschen Nachkriegsgeschichte wohl einmaligen Falls ist eine Auseinandersetzung zwischen der liberalen Synagogengemeinde und dem orthodox geprägten Landesverband der Jüdischen Gemeinden Sachsen-Anhalt. Dem Landesverband gehören die Jüdischen Gemeinden Halle, Dessau und Magdeburg an. Nach Konflikten innerhalb der orthodox dominierten Jüdischen Gemeinde Halle entschloss sich 1996 eine Gruppe von rund 30 liberalen Juden zur Gründung der Synagogengemeinde Halle. Sie wollte damit an die liberale Tradition der 1858 gegründeten und im Nationalsozialismus ausgelöschten hallischen Synagogengemeinde anknüpfen. 1997 beantragte die neugegründete Gemeinde eine Beteiligung an den Staatsleistungen, die den jüdischen Gemeinden in jedem Bundesland zustehen. Nach einem langjährigen Rechtsstreit bekam die Synagogengemeinde 2004 Recht gesprochen. Aus diesem Grund wurde zwischen dem Land Sachsen-Anhalt, dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden und der Synagogengemeinde Halle 2006 ein neuer Staatsvertrag aufgesetzt. Die Synagogengemeinde wird fortan an den Landesmitteln beteiligt. Darüber hinaus soll der Landesverband, dem weiterhin die Verteilung der Fördergelder zukommt, Nachzahlungen an die hallische Synagogengemeinde leisten. Der Landesverband weigert sich allerdings bisher und hat den Vorstand der Synagogengemeinde wegen Betrugs angezeigt. Die Begründung: Die Mitglieder der Gemeinde seien keine richtigen Juden.

In diesem religiösen Streit um die Frage, wer Jude ist und wer nicht, haben die Staatsanwaltschaft Magdeburg und die hallische Kriminalpolizei nun die Rolle des Schiedsrichters übernommen. Sie nahmen die Anzeige zum Anlass, mindestens 15 Mitglieder der Synagogengemeinde Halle vorzuladen, auf ihr Judentum hin zu befragen und zu überprüfen, ob sie „richtige“ Juden sind. Nach welchem Kriterium sich die hallischen Kriminalbeamten ihr Urteil bilden wollen, ist unklar: Abgesehen davon, dass die Mitglieder der Gemeinde, die überwiegend aus der ehemaligen Sowjetunion kommen, ihre jüdische Herkunft bereits bei ihrer Einreise in die Bundesrepublik in überaus fragwürdiger Weise nachweisen mussten, sind die Nürnberger Gesetze seit 1945 außer Kraft. Die Regeln der Halacha, der jüdischen Überlieferung, die religiösen Differenzen zwischen den verschiedenen Strömungen des Judentums – Orthodoxie, Ultraorthodoxie, Chasidismus, Reformjudentum usw. – oder die Auseinandersetzungen um die Frage, wer

Rabbiner ist und insofern Konversionen vornehmen darf, dürften den Beamten hingegen nicht nur unbekannt sein. Eine Auseinandersetzung mit diesen Fragen fällt auch nicht in ihren Aufgabenbereich.

Auch die Rechtsgrundlage, auf der die Befragungen stattfanden, ist zumindest fragwürdig. Zwar verweisen Staatsanwaltschaft und Polizei darauf, dass sie der Anzeige nachgehen müssten. Laut Grundgesetz ist allerdings niemand über seine Religionszugehörigkeit auskunftspflichtig – erst recht nicht gegenüber der Polizei.

Der Vorsitzende der Synagogengemeinde betont darüber hinaus die politische Dimension des Falls: Gerade vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte, so erklärte er in einem Interview mit „Radio Corax“, sei das Vorgehen der Polizeidirektion Halle skandalös. Es sei anscheinend noch nicht nach Sachsen-Anhalt vorgedrungen, dass Religionsfreiheit bestehe. Gleichzeitig verwies er auf die individuellen Folgen dieser Diskriminierungen sowie die Auswirkungen auf das Gemeindeleben der Synagogengemeinde Halle: So kommen alle Befragten aus der ehemaligen Sowjetunion, wo sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft bereits diskriminiert wurden. Nachdem sie nun auch gegenüber der deutschen Polizei Rechenschaft über ihre Religionszugehörigkeit ablegen sollten, hätten die meisten von ihnen Angst und würden sich aus der Gemeindegemeinschaft zurückziehen. Der Vorstand der Synagogengemeinde geht aus diesem Grund davon aus, dass es weit mehr als die 15 bekanntgewordenen Vernehmungen gab: Insbesondere die älteren Gemeindeglieder, die aus der früheren Sowjetunion kommen, würden sich für den Kontakt mit der Polizei schämen und versuchen, ihn geheim zu halten.

#### » „Du kannst gehn, aber deine Kopfhaut bleibt hier!“

„Wie viel bist du bereit zu geben?“, fragte die hallische Ortsgruppe von „Amnesty International“ auf einem Flyer Ende letzten Jahres. Wer nun glaubt die Frage zielte auf die Höhe von im Rahmen irgendwelcher Kampagnen gesammelten Spendengelder, der täuscht sich. Nein, nicht um Kohle ging es, die Menschenrechtler wollten Skalps. Und so forderte die Überschrift des besagten Flyers von dessen Lesern folgendes: „Haare lassen für die Menschenrechte“. Ziel dieser Aktion war es, „ein Zeichen zu setzen gegen das rigorose Vorgehen des Militärregimes in Birma/Myanmar“. Daher luden die hallischen Menschenrechtsaktivisten in Kooperation mit zwei hallischen Friseurdiscountern dazu ein, sich Mitte November 2007 vor der Mensa auf dem Universitätsplatz für die Sache und gegen eine kleine Spende das Haupthaar kürzen zu lassen.

Nun ist den Menschen in Birma anderes zu wünschen als ein Militärregime, für das Folter und andere Widerwärtigkeiten gegenüber unliebsamen Personen zur politischen Praxis zu gehören scheinen, und aus dem kaum Informationen nach außen dringen. Doch den hallischen Menschenrechtlern ging es nicht um einen Protest, der die Idee zivilisierter Zustände und die damit verbundenen bürgerlichen Freiheitsrechte auch in den südli-

chen Ausläufern des Himalaja verwirklicht sehen möchte. Vielmehr ging es um eine Parteinahme ganz anderer Art: „Diese Demonstrationen“, so der Flyertext, „wurden von buddhistischen Mönchen angeführt. Deswegen kannst du dir gegen eine kleine Spende einen ‚mönchsartigen‘ Kurzhaarschnitt von den für die Aktion gewonnenen Friseuren verpassen lassen.“

Die daraus sprechende, unverhüllte Begeisterung für die buddhistischen Mönche dieser Welt, ja die Identifikation mit ihnen, hat bei „Amnesty International“ durchaus Tradition. So wird seit Jahren bei jeder sich bietenden Gelegenheit der als Dalai Lama verehrte und als „Gottkönig“ der chinesischen Provinz Tibet betrachtete Tenzin Gyatso von der Menschenrechtsorganisation hofiert. Auch schreckt „Amnesty International“ nicht davor zurück, bei religiösen Großveranstaltungen neben abstrusen Sekten ihre Stände aufzubauen, so zum Beispiel als Gyatso letztes Jahr in Hamburg weilte, um mit 5.000 seiner Jünger merkwürdige Rituale durchzuführen. So wenig es die Menschenrechtsorganisation stört, mit dem Führer einer autoritären Sekte – die bis zu ihrem Sturz durch chinesische Truppen im Jahr 1951 ein feudales Mönchsregime führte, dessen Bevölkerung in bitterer Armut, in Analphabetismus und unter den Widerlichkeiten eines mittelalterlichen Gesetzessystems zu leben gezwungen war – gemeinsame Sache zu machen, so wenig werden auch die politischen Forderungen der Mönchsorden Birmas hinterfragt. Der Buddhismus stellt in Birma eine Institution dar, die auf die Erziehung und Individuation des Einzelnen einen extrem starken Einfluss hat. So verbringen die meisten Jungen und Männer Birmas im Alter von 8 bis 20 Jahren eine Zeitlang als Novizen in den unzähligen Klöstern, ihr Eintreten in die Orden wird von der gesamten Familie als eine Art Initiationsritus gefeiert. Es dürfte daher wohl ausgeschlossen sein, dass sich die Mönche Birmas im Falle eines Abdankens des Militärregimes für einen laizistischen Staat einsetzen, in dem die Religion strikt von der Politik getrennt ist, was überhaupt die Grundvoraussetzung menschenwürdiger Zustände wäre.

Doch um bessere Lebensbedingungen für die Einwohner Birmas ging es den hallischen Mitgliedern von „Amnesty International“ mit diesem mehr als peinlichen Protest höchstwahrscheinlich auch gar nicht. Sie scheinen sich vielmehr in die Reihe der Deutschen stellen zu wollen, die bewundernd auf die Gemeinschaften angeblich friedfertiger, senil und dümmlich vor sich hinlächelnder Skinheads schauen, sehen sie in ihnen doch zu Recht Verbündete in ihrem innerlichen Kampf gegen die als Zumutung empfundene Zivilisation. Vor diesem Hintergrund ist es übrigens verwunderlich, dass nur eine kleine Handvoll Leute an den Stand der Menschenrechtler kamen, gehört doch diese Begeisterung zum allgemeinen Common Sense. Die hallischen Menschenrechtler scheinen ebenso regressiv-sehnsüchtig nach Birma zu blicken, wie es eine Autorin der Online-Ausgabe der „Zeit“ stellvertretend für die große Mehrheit der Deutschen tut. Birma wird dort als „eines der faszinierendsten Länder dieser

Welt mit einer vom Westen nahezu unbeeinflussten, ungeheuer reichen Kultur“ abgefeiert. In dieser Sichtweise sind Analphabetismus, Armut und autoritäre buddhistische Sekten, die Kinder in Klöster zwingen, Ausdrück eines unverfälschten und dem schnöden westlichen Materialismus allemal vorzuziehenden Reichtums, in dem man dann selbst zwar nicht unbedingt leben möchte, den man aber den Menschen in Birma und anderswo von ganzem Herzen wünscht.

#### » NPD meets OK

Wer zu einer so genannten „Kampfnacht“, in der Box-, Kickbox- und Freefight-Kämpfe ausgetragen werden, geht, braucht sich nicht darüber zu beschweren, wenn er bekommt, was zu erwarten war. Erst recht nicht, wenn die besagte Veranstaltung in Halle stattfindet und den unglaublich bescheuerten Titel „Die Nacht, die kracht“ trägt. Trotzdem ist man immer wieder erstaunt, wenn das Schlimmste, mit dem man fest rechnet, dann auch eintritt – wenn also, wie bei der „dritten hallischen Kampfnacht“, die NSDAP auf die Organisierte Kriminalität trifft und es zu geht wie in einem zu groß geratenen Sturmlokal der SA. Tatsächlich verschmolzen Anfang Dezember im hallischen Volkspark Goldkettchen mit Thor-Steinar-Pullovern, einrasierte Seitenscheitel mit der Mega-Booster-Bräunung hallischer Sonnenstudios und Türsteher kleinstädtischer Bordelle mit ordinärem NPD-Fußvolk zu einer unentwirrbar sauren Sauce. Für diejenigen, die trotz der fiebrigen Blicke zahlreicher Besucher und trotz T-Shirts mit Aufschriften wie „Kill them all“ oder „Ich will Ficken!“ noch nicht begriffen hatten, dass die Veranstaltung dem Publikum vor allem dazu dienen sollte, analog zu den Kämpfern auf allen zivilisatorischen Schnickschnack verzichten zu können, beschwerten sich unentsetzt, übergewichtige und zahnlose Männer aus „Hahahahalle-Troohota“ lautstark darüber, dass die „Nummerngirls“ nicht aussahen wie Pamela Anderson oder wahlweise Paris Hilton. Andere waren durchaus mit dem Aussehen der Frauen zufrieden, beschwerten sich jedoch über ihr Outfit und forderten zum Amüsement ihrer Freundinnen – „So sind Jungs eben!“ – lauthals: „Ausziehen, ausziehen!“

Während es den Zuschauern in anderen, zivilisierteren Orten immer wieder gelingt, ihr Bedürfnis nach Blut, Gewalt und Fertigmachen als Interesse an Sport, guten Moves, Würfen und Geschicklichkeit auszugeben, versucht das hallische Publikum nicht einmal, sein diesbezügliches Verlangen zu kaschieren. Hier geht es ausschließlich darum, dass der Sportler aus Halle den Sportler von außerhalb schwer vermöbelt. Angesichts des Hauptkampfes wäre es ohnehin schwer gewesen, von geschickten Würfen, Hebeln und Kombinationen, die beim Freefight tatsächlich von Zeit zu Zeit beobachtet werden können, zu sprechen. Hier war keine Freefight-Auseinandersetzung zu sehen, sondern eine Mischung aus Metzerei und Kneipenschlägerei. Zwei Zweientnermänner Mitte Vierzig, die entweder nach dem Auszug ihrer Kinder nach neuen Herausforderungen suchten oder den Beginn ihrer sportlichen Karriere aufgrund langjähriger JVA-Aufenthalts nach

hinten verschieben mussten, droschen wild aufeinander ein. Beim ersten Blut geriet das Publikum in schwere Verzückung und forderte seinen Favoriten lautstark dazu auf, seinen Gegner doch „totzuschlagen“.

Der eigentliche Höhepunkt des Abends war jedoch der Kampf zwischen dem Hallenser Steve Krökel und Stan Johnson. Angesichts der Tatsache, dass Johnson schwarz und Krökel weiß ist, sah sich ein offenkundiger Kumpel Krökels genötigt, lautstark „Sieg Heil“ zu rufen. Reaktionen des restlichen Publikums blieben aus, lediglich ein paar Frauen Marke aufgeschlossene Ostzonen-Kassiererin schüttelten verunsichert den Kopf. Als ein Teil des Publikums schließlich lautstark Afengeräusche von sich gab und sich benahm, als wäre es bei einem Fußballspiel des HFC, war es mit der Verunsicherung jedoch vorbei. Diejenigen, die angesichts von „Sieg Heil“ kurz zuvor noch die Nase gerümpft hatten, zeigten sich schwer amüsiert. „Sieg Heil“ ist eben verboten, Rassismus irgendwie nicht. Fazit: Jeder NPD-Aufmarsch dürfte harmloser sein als eine „hallische Kampfnacht“.

#### » Ehrlicher Abgang

Eigentlich sollte der letzte Tatort mit Peter Sodann ein Grund zum Feiern sein. Nie mehr der immer gleiche ausdruckslose Gesichtsausdruck des Leipziger Fernseh-Kommissars Bruno Ehrlicher, nie mehr schlecht konstruierte Kriminalfälle. Doch genau die hohe Schauspielkunst Sodanns und die ebenso anspruchsvolle Story machten die Abschiedsparty vorm TV-Gerät Mitte November der vergangenen Jahres zur Qual. In dem aberwitzigen Fall waren Frauen aus Leipzig die Opfer, die Geld bei einem „Kredithai“ aufgenommen hatten, um ihr Reihenhaus zu finanzieren. Der profitgierige Geldgeber zwang die Häuslebauerinnen allesamt, ihre Schulden in seinem Bordell abzuarbeiten. Ein Grund für den Selbstmord einer der Frauen und ein Grund für die Tötung des skrupellosen „Geschäftemachers“. Sie war eher ein Unfall, verursacht von der Freundin von Kain, Ehrlichers Partner, die natürlich auch sexuell erpresst wurde. Trotz Kains Vertuschungsversuchen klärte Ehrlicher den Fall auf und ließ das Paar dennoch nicht aufliegen, denn: „Recht ist nicht immer Gerechtigkeit.“ Und gerecht ist nun mal die Bürgerwehr gegen einen „Profitgeier“, der die Zonenmuttis ausbeutet.

Sodann glänzte in seiner Rolle als Volkstribun fast so wie das Schmalz auf einer Brotschreibe, auf seiner geliebten „Fettbemme“. Auf letzterer bestand der Kommissar zu seiner Feier zum Ruhestand, der in der andert-halb stündigen Fernsehfolter zwanzigmal thematisiert wurde. Nur noch ein Aufatmen, dass es endlich vorbei war, viel Alkohol und ein schnelles Umschalten konnten das langsame Abklingen der Schmerzen, die nur für den verehrten Leser dieser Zeitung ausgehalten wurden, einläuten. Im ZDF lief der Krimi „Kommissar Beck“. In dieser Serie ist das Thema Selbstjustiz zwar schon in der Struktur angelegt, da die zweite Hauptfigur ein Kommissar ist, der immer wieder die Vorschriften bricht und auch mal Verdächtige blutig schlägt. Aber in der Folge nach der Qual mit Ehrlicher beantwortete Kommissar Mar-

tin Beck die Frage negativ, ob die staatliche Gewalt mal hin und wieder wegschauen sollte, wenn Mann und Frau von unten mit Fackel und Machete den Täter jagen. Die Eltern einer vergewaltigten und ermordeten Tochter verbargen vor der Polizei Hinweise auf den Täter, um über ihn selbst richten zu können. Am Ende des schwedischen Krimis wurden die Eltern verhaftet und ihr Handeln vom Kommissar verurteilt. Ehrlicher und Beck sind ein Gegensatzpaar: Nicht nur, dass Selbstjustiz vom einem gefeiert, vom anderen abgelehnt wird – der zweite Krimi erfüllte seinen Zweck und war spannend und unterhaltsam.

#### » Gruppen machen Leute

Rosige Zeiten sind angebrochen für alle jene, deren soziale Kompetenz für das echte Leben einfach nicht ausreicht. Verschiedene Internet-Anbieter ermöglichen es ihnen, eine neue Identität im virtuellen Raum ganz nach Belieben zu entwickeln und vorzustellen. Ob nun optisch und akustisch völlig überladene Seiten bei „MySpace“ oder peppiges Auftreten bei „StudiVZ“ – wichtig ist nur eins: möglichst viele virtuelle Freunde zu haben, um damit möglichst wichtig und beliebt zu wirken. Es spielt dabei keine Rolle, ob man seine Internetfreunde tatsächlich kennt oder gar mag, sondern nur, dass die Freundesliste möglichst lang ist: Denn wer viele Freunde hat, muss ja ein Klasse Typ sein. Unentbehrlich sind ebenfalls Unmengen privater Fotos, auf denen man mit seiner Freundin im Urlaub am Strand sitzt oder sich mit besoffenem Blick auf der letzten Party versucht aufrecht zu halten. Auf der beliebten Exhibitionismus-Seite für Studenten, auf „StudiVZ“, kommt allerdings noch ein weiteres wichtiges Element hinzu, welches die neue Persönlichkeit erst endgültig als einzigartig dastehen lässt. Nur eine sorgfältige Auswahl der Gruppen, in denen man Mitglied ist, kann belegen, was für ein witziges Bürschchen man ist und welcher Gesinnung man anhängt. Zwei Beispiele von ausgewählten „StudiVZ“-Seiten sollen nachfolgend zeigen, wie man's besser nicht macht.

Das erste Beispiel ist Matthias Bady. Bady ist eine der führenden Figuren der hallischen Neonaziszene. Für genauere Informationen zu seiner Person kann jeder x-beliebiger Antifa in Ihrer Umgebung angesprochen werden, der zu ihm ganz sicher einen zweistündigen Spontanvortrag inklusive Powerpoint-präsentation halten kann. Nun mag man erwarten, dass ein Nazi in Gruppen wie „Opa war in Ordnung“ oder „Tod den Juden“ ist. Bei Bady sucht man nach solchen Webgroups allerdings vergeblich. Bis auf ein verstocktes „Eva Herrman hat Recht“, „Mut gegen Ausländergewalt“ und dem widerlichen „Stopp Tierversuche, nehmt Kinderschänder!“ lässt nur wenig auf seine politische Gesinnung schließen. Vielmehr zeigt er sich von seiner infantilen Seite, etwa mit seiner Zugehörigkeit zu den Gruppen „Alice Schwarzer verhütet mit dem Gesicht!“, „Echte Männer tanzen nicht!“ oder „sag deinen Titten sie sollen meine Augen nicht so anstarren...“. Dass zu seiner Männlichkeit auch noch ein Schwanz gehört, muss ebenfalls betont werden: „Männer mit Genitalien“ heißt eine weitere Gruppe des Neonazis. Ebenfalls nicht zu verges-

sen, ist folgende Information: „Männerbeine werden nicht rasiert!!! KLAR?!“. Immerhin weiß er, „jeder braucht einen Matthias“. Sein Motto, „Niveau sieht nur von unten aus wie Arroganz!“, ist dabei durchaus für bare Münze zu nehmen.

Leuten wie Bady wird im Leben auch einfach nichts geschenkt. So klagt er sein Leid mit der Zugehörigkeit zur Gruppe „Leute, die ihren Nachnamen immer und immer buchstabieren müssen“. Bereits das Essen salzen zu müssen, ist eine solche Zumutung, dass diese nur kollektiv ertragen werden kann: „Für mehr Salz im Menssaessen!“. Noch für die ältesten und unwitzigsten Kalauer ist sich Bady nicht zu schade: „Vegetarier essen meinem Essen das Essen weg!“ Irgendwie scheint Bady aber zu ahnen, dass er nicht ganz dicht ist. Das komplette Fehlen von Scham und Würde wird ganz einfach zu gewiefter Witzigkeit umgelogen: „Wir sind nicht peinlich – ihr seid einfach nur unlustig!“, heißt ein weiterer Zusammenschluss, dem er angehört.

Mindestens genauso peinlich und noch einen kleinen Tick pubertärer ist unser zweites Beispiel. Jan-Steffen Fischer, Möchtegernnachwuchsführer der nazistischen Halle-Leobener Burschenschaft Germania und Student der Politikwissenschaft, bewegt sich mit seinen Gruppenzugehörigkeiten noch eindeutiger als Bady im Spannungsfeld von brauner Gesinnung und sexuellen Omnipotenzphantasien 15-jähriger Jungen. Wenig überraschend ist seine Mitgliedschaft in: „Deutschland, ja das ist unser Vaterland!!!“ Seine Forderungen „Freiheit für Schlesien!“ und „Freiheit für Südtirol!“ befremden ebenfalls nicht besonders. Originell wird es erst hier: „Gut, Besser, Bismarck: Der Größte Deutsche Aller Zeiten“. Fischers Kalauer sehen übrigens so aus: „Mir stinken die Linken!“ Damit es da aber keine Missverständnisse gibt: „Konservativ sein heißt nicht gleich Nazi sein!“ Konservativ sein, heißt nämlich liebevolle Erziehung in einer bürgerlichen Kleinfamilie: „Wenn mein Kind später links wird, dann kommt es ins Heim“. Zwischen deutschvölkischem Übermenschentum und seinem Narzissmus liegt er mit seiner Gruppe: „Blond, blauäugig, sauschlau“. Auf letzteres würden wir wetten! Zu modischen Fragen weiß er zu sagen: „Scheitel sind schon seit einigen Jahren en vogue!“ Nach gesunder Selbstüberzeugung klingt aber auch folgende Gruppe nicht so recht: „wenns mich 2x gäb – ich würde mich selbst ficken“. Sogar die Mischung aus zwei eher langweiligen Vornamen wird als etwas Besonderes herausgestellt: „Jan-Steffen – der geilste Doppelname der Welt“. Medizinische Tipps gibt es von unserem Pubertär-Dermatologen übrigens auch noch: „Sperma is gut für die Haut und gibt dicke Titten“. Gut zu wissen! Etwas politischer sind da seine Forderungen „Titten raus es ist Frühling!“ und „Rettet den String-Tanga!“.

Jenseits solcher Gruppenzugehörigkeiten schreibt Fischer über sich selbst, er sei „ehrlich, wahrhaftig, treu, ehrenhaft, kameradschaftlich und ein bisschen emotional“. Wie sensibel er ist, kann man ja wunderbar an seinen Gruppen erkennen. Zu seinen Lieblingsbüchern zählen übrigens „Gui-

do Knopp's Werke“. Diese gefallen ihm sicherlich nicht zu Unrecht.

Betrachtet man die Selbstdarstellung der jungen Rechten, kann man sich nicht sicher sein, ob man sie ob ihrer Peinlichkeit einfach nur belächeln sollte oder ob solch verklemmter Infantilität alles zuzutrauen ist.

#### » Islamistenflüsterer unter sich

Wenn an einer deutschen Universität eine Veranstaltungsreihe mit dem Titel „Die Null-Toleranz-Gesellschaft – Religiöser Fundamentalismus der Gegenwart“ stattfindet, die noch dazu unter anderem von der notorischen Friedrich-Ebert-Stiftung gefördert wird, braucht es nicht viel Phantasie, um zu erraten, dass mindestens einmal islamischer Fundamentalismus und christlicher Fundamentalismus nicht nur verglichen, sondern gleichgesetzt werden. Und tatsächlich: Bei der ersten Veranstaltung dieser, im Januar stattfindenden, Reihe gab der Referent Dr. Karsten Fischer von der Humboldt Universität Berlin zu verstehen, dass Bush und Ahmadiedschad beide dasgleiche seien. Dass ein irrer Apokalyptiker, dem es bald gelungen sein dürfte, eine Atombombe zu bauen, die er – wie er und seine Mullahkollegen immer wieder betonen – auf Israel abfeuern wird und ein us-amerikanischer Präsident, der sich zwar oft auf eine recht unangenehme Weise auf das Christentum bezieht, aber dennoch der Präsident eines dezidiert laizistischen Staates ist, dasselbe seien, gehört zum common sense aller deutsche Ideologen.

Der zweite Vortrag in dieser Reihe trug den etwas unverständlichen Titel „Spannungsverhältnisse: Islam-Islamismus-Toleranz“. Die Politik- und Islamwissenschaftlerin Prof. Gudrun Krämer von der Freien Universität Berlin tat in ihrem Referat dann auch genau das, was das Publikum von ihr erwartete: sie differenzierte, dass sich die Balgen bogen. So gebe es nicht nur eine Differenz zwischen Islam und Islamismus. Auch der Islam selbst sei differenziert. Doch nicht nur das. Der Islamismus sei ebenso differenziert. Selbstverständlich gibt es im Islam verschiedene Grundrichtungen bzw. Denkschulen. Sehr wohl gibt es auch unterschiedliche islamische Terrorgruppen, die sich mitunter auch gegenseitig bekämpfen. Doch das Differenzieren meint hier keine soziologische Unterscheidung. Vielmehr soll hier die Mär vom grundsätzlich friedlichen Islam kolportiert werden, der durch einige schwarze Schafe ein schlechtes Image bekommen habe. Differenzieren heißt hier schlichtweg, dass alles Menschenverachtende vom Islam einfach abgespalten werden soll, um den wahren Islam als gelungenes Gegenkonzept zum westlichen Lebensstil herausstreichen zu können. Warum Krämer aber so zwanghaft zwischen Islam und Islamismus unterscheidet, obwohl diese Unterscheidung in der Realität keinerlei Entsprechung mehr hat, konnte sie allerdings nicht erklären. Denn überall dort, wo der Islam heute auftritt, tut er dies als politischer Islam, als Islamismus also. Allerdings weiß Krämer, dass bei Al Quaida Toleranz fehl am Platze sei, nicht aber „beim Islam und Islamismus“. Gleichzeitig lässt sie keinen Zweifel daran, dass sie den Gegenstand ihrer Forschung nicht einmal versuchsweise objektiv

betrachtet, sondern zutiefst affirmativ. So prangert sie einen angeblichen „Selbsthass von Islamwissenschaftlern an, da diese den Islam nicht mögen“. Als Wissenschaftlerin weiß sie, dass die grüne Religion „Attraktivität besitzen [muss], sonst würde der Islam sich nicht so lange und so erfolgreich gehalten haben“. Mit dieser Attraktivität meint sie selbstverständlich nicht, dass der Islam eine regressive Ideologie ist, die einfache Welterklärungen und einfache Feindbilder liefert. Gemeint sein dürfte viel eher die Attraktivität, die der Islam auf sie selbst hat. Sie sagt zwar, Islam bedeute „Unterwerfung“. Doch auch dem kann sie nur Gutes abgewinnen. „Gott ist nicht nur allmächtig, sondern auch barmherzig“. Das werden sicherlich jugendliche Homosexuelle im Iran bestätigen können, die vor Publikum an einem Kran erhängt werden. Auch Frauen, die von ihren Männern zuhause eingesperrt, geschlagen und vergewaltigt werden – alles im Namen des Islam – wissen ganz sicher um die Barmherzigkeit dieser Religion.

Im direkten Vergleich zum Christentum kommt der Islam bei Frau Krämer als die bessere Religion weg. So sei die „islamische Toleranz unvergleichlich besser als die christliche“. Dort habe es nämlich keine Hexenverbrennung gegeben und auch keine Judenverfolgung. Geflissentlich übersieht die Vortragende, dass das Christentum sich seit dem Mittelalter geändert hat. Dass es aber heutzutage keine Judenverfolgung in islamischen Ländern gebe, ist eine dicke Lüge. Und die Hexenverbrennung gibt es im Islam ebenfalls, allerdings unter einem anderen Namen und mit einer anderen Zielgruppe: Nach den barbarischen Gesetzen der Sharia werden noch heute Menschen verstümmelt, zu Tode gefoltert oder gesteinigt, weil sie sich den strengen Regeln der Mullahs nicht unterwerfen können oder wollen. Krämer, die ganz offenbar den angeblichen Selbsthass ihrer Kollegen nicht hat, muss sich der Realität verweigern, um ihr Forschungsobjekt als schützenswerte Religion mit angeblich schlechtem Image zu präsentieren. Als würde sie zuhause weder Arte, noch ARD, ZDF oder 3Sat sehen können, als hätte sie noch nie in die „Süddeutsche Zeitung“, „Taz“ oder die „Frankfurter Rundschau“ gesehen, behauptet sie entgegen aller Evidenz, der „Islam ist in der BRD eher Unthema als Thema“. Dies behauptet sie ganz so, als würde nicht die übergroße Mehrheit der Deutschen den Islam mit verdrängten Sehnsüchten betrachten, weil dieser so archaisch und „unverwestlich“ ist, wie sie sich selbst gern hätte. Genau aber diese Sehnsüchte teilt Krämer. Doch nicht nur das: Sie veredelt diese Ressentiments als Erkenntnisse ihrer wissenschaftlichen Forschungen. Ganz voller Sympathie behauptet sie, der „islamistische Diskurs“ – was auch immer das sein soll – „ist ein Gegendiskurs zum hegemonial Westlichen“. Noch die größten und offensichtlichsten Sauereien im Alltag der Moslems müssen als ehrenwert zu rechtgelogen werden. Frauenunterdrückung hört sich bei Krämer so an: „Mann und Frau sind im Islam gleichwertig, aber haben unterschiedliche Rollen mit unterschiedlichen Rechten, Pflichten und unterschiedlichen

Bedürfnisse“. Dass die unterschiedlichen Rechten und Pflichten so aussehen, dass der Mann über seine Frau, wie immer er will, verfügen darf und dass es die Rechte und Pflichten der Frauen sind, dies unwidersprochen zu ertragen, bleibt unerwähnt. Und auch hier ist übriges Europa nach Ansicht Krämers nicht nur nicht besser, sondern schlimmer (freilich um ein paar Jahrhunderte zeitversetzt): Damals waren die Frauen nämlich „nicht nur ungleich, sondern auch ungleichwertig“. Belegt wird dies mit Schillers Gedicht „Glocke“, in dem den Frauen eine auch eine untergeordnete Rolle zugewiesen werde. Wie Krämer zum Symbol islamischer Frauenunterdrückung steht, kann man sich sehr leicht denken. Die ewige Mahnerin fordert, dass man den „Schleier nicht fetischisieren, das heißt aufwerten“ solle, indem man ständig über ihn redet. Es gebe zwar den „repressiven Schleier“, gesteht sie ein. Das Kopftuch sei aber auch als emanzipatorisches Kleidungsstück möglich.

Weder bei der Verniedlichung des Schleiers noch bei Krämers Aussage, Hisbollah sei legitimer Widerstand, weil es um nationale Befreiung ginge, gab es Proteste aus dem Publikum. Ganz offenbar waren sich Veranstalter, Referentin und die Zuschauer nicht nur darin einig, dass islamische Frauenunterdrückung in Ordnung sei, sondern auch, dass der antisemitische Terror der Hisbollah gerechtfertigt ist.

#### » „Gar nichts ist in Ordnung“

Im Auftrag der Redaktion begab sich der Schreiber dieser Zeilen in das von uns liebevoll genannte „Sternburg-Viertel“. Unseren Lesern dürfte dieses Fleckchen Erde, welches man ohne größere Übertreibung zu den hässlichsten Orten dieses Planeten zählen könnte, durch mehrere bereits erschienene Artikel weitgehend bekannt sein. Grund dieser – wie zu sehen sein wird – teilweise unangenehmen Visite, war ein entfernter Freund der Redaktion, der jemanden kennt, der wiederum einen Bekannten hat, welcher in dieser Gegend wohnt und den unser Freund zum Zwecke des gemeinsamen Leerens einiger Flaschen Sternburg aufsuchte. Unser Freund berichtete nach diesem Besuch aufgeregt, gegenüber des Friseursalons Bitterlich, bekanntermaßen Hauptquartier des dortigen „Bürgerverein e.V.“ und Hort des Kampfes gegen Hundekot, Graffiti und anderer gefühlter Zumutungen urbanen Lebens, befände sich ein Baum. Dieser „Baum“ sei aus Stahl, Beton und anderen Materialien, wie z. B. einer Art Dachrinne. Da vermutlich selbst den hartgesotenen Studenten der hallischen Kunsthochschule für Grafik und Design und Streetart-Aktivisten dieser Ort zu schäbig erscheint, um ihn mit Kunstobjekten aufzuwerten, erregte diese Information unsere Aufmerksamkeit. Tatsächlich befand sich mitten auf dem Fußweg ein etwa drei Meter hohes Ungetüm, welches offenbar einen Baum darstellen sollte. Gegenüber einem Redakteur der Bonjour Tristesse erklärte ein Mitarbeiter des Ordnungsamtes später, das Objekt sei vom Bürgerverein e.V. aufgestellt und von der Unteren Verkehrsbehörde genehmigt worden; man könne dementsprechend nichts dagegen unternehmen. Der Grund des Aufstellens der „Kugel

mit Fuß“ (Ordnungsamt) war dem Beamten jedoch unbekannt, er vermutete hinter der Aktion jedoch „irgendwelches Kunstwerk“.

Nachdem dieses „Kunstwerk“ von mir mittels einer Fotokamera dokumentiert wurde, spazierte ich durch die nahezu menschenleeren Straßen und fotografierte einige weitere unfreiwillige Exponate deutscher Banlieue-Kultur. Trotz meines Versuchs, mich dem Dresscode des Viertels mittels eines beige Stoffbeutels, in dem ich meine Kamera verwahrte, anzupassen, schien einem Eingeborenen mein Handeln, dass er vermutlich als Schnüffeln begriff, zu missfallen. Ich nahm dies wahr, als die Person direkt neben mir stehen blieb und laute Spuckgeräusche mein Ohr erreichten. Ich befragte den jungen Mann, warum er mich bespucke. Daraufhin zeigte er mir – nicht ohne sich mir weiter unheilvoll zu nähern – einen dicken Speichelfleck einige Zentimeter neben meinem Schuh und meinte, er hätte lediglich neben mich gespuckt und fragte, ob ich damit ein Problem hätte. Ich wog die mir nun zur Verfügung stehenden Optionen ab und entschied mich aus Rücksicht auf meine neu entstandene Kamera und die vermutlich ausbleibende Unterstützung anderer Slumbewohner für das Verneinen seiner Frage. Ironisch fügte ich hinzu, dass ja dann alles in Ordnung sei. Daraufhin zischte er: „Gar nichts ist in Ordnung“ und verschwand hinter einer nahe gelegenen dicken Tür.

*Eine Auswahl der Bilder findet sich auf unserer Homepage unter: [bonjour-tristesse.tk](http://bonjour-tristesse.tk).*

#### » It must be love

Was macht man mit jemandem, der einen permanent bedroht und auch nicht vor Mordaufrufen zurückschreckt? Man bietet ihm die Zusammenarbeit an. Das klingt bescheuert? Richtig. Aber offensichtlich nicht bescheuert genug für Magdeburg. Der Reihe nach: Die Betreiber des „Antifaschistischen Info-Portals“ (AIP), eines kleinen antifaschistischen Projektes aus Magdeburg, werden seit gut zwei Jahren von Mitgliedern der „Autonomen Antifa Magdeburg“ (AAMD) und der „Gruppe Internationale Solidarität“ (GIS) terrorisiert: Ihre Autos werden zerstört, es werden Mordaufrufe verbreitet, Veranstaltungen mit Pflastersteinen und Reizgas angegriffen usw. Als Neonazis aus Anlass des 16. Januars, des Jahrestages der Bombardierung Magdeburgs, einen Aufmarsch in der Elbestadt ankündigten, bereiteten das AIP, die AAMD und die GIS zwar zwei getrennte Gegendemonstrationen vor. Das AIP entblödete sich jedoch nicht, diejenigen, von denen es permanent schikaniert wird – und die sich in ihrem Demoauftritt darüber hinaus im Stil der Nazis über das alliierte Bombardement im Zweiten Weltkrieg empören –, eine Zusammenarbeit im Ermittlungsausschuss (EA) vorzuschlagen. (Für diejenigen, die nicht mit den Gepflogenheiten linker Demonstrationen vertraut sind: Der Ermittlungsausschuss kümmert sich bei Demonstrationen um die Verhafteten, besorgt ihnen Anwälte usw.) Dieses Vorgehen gleicht dem Verhalten eines unglücklichen Verliebten: Er wird permanent zurückgewiesen, gedemütigt und gequält, kann sein Buhlen, Betteln und Werben aber trotzdem nicht einstellen.

Tatsächlich scheint das AIP permanent missverstanden zu werden. Es will sich eigentlich nur ein wenig dem „radical chic“ auf der Höhe der Zeit – das heißt: „Mob-Action“-T-Shirt, Sneakers und die obligatorische Buttonparade statt Rastas, ausgewaschenen Kapuzenpullovern und Springerstiefeln –, hingeben und ansonsten nichts anderes als eine Art Regionalausgabe des „Antifaschistischen Infoblattes“ (AIB) sein. Und dazu gehört neben Nazirecherche, Nazirecherche und Nazirecherche eben auch die „Problematisierung“ der aktuellen „Gedenkdiskurse“, etwas Kritik an der linken Bewegungsgeschichte und ein klein wenig Verständnis für die „schwierige Lage“ Israels. Nur eben nicht zu viel, zu parteiisch, zu „undifferenziert“ und vor allem zu einseitig. Das Dumme ist nur: Egal, was die Mitglieder des AIP tun – ob sie ihre Homepage nun garantiert frei von Links zu antideutschen Gruppen halten und stattdessen auf das gesamte Internetangebot des Staatsantifaschismus (von „Miteinander e.V.“, dem „Verein für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt“, bis zum „Stern“-Projekt „Mut gegen rechte Gewalt“) verweisen, ob sie immer wieder betonen, dass ihnen das „Label antideutsch“ nur angeheftet wurde, oder ob sie sich, wie im Juli letzten Jahres, im Stile wehrhafter Demokraten allen Ernstes in einer Pressemitteilung darüber empören, dass der Verfassungsschutzbericht Sachsen-Anhalts „ungenügend“ sei, weil die beamteten Nazijäger in ihren Statistiken zu anderen Zahlen gekommen waren als die ehrenamtlichen: Dem Subjekt ihrer Begierde, den heimattümelnden Magdeburger Autonomen, gelten sie ebenso wie antideutschen Gruppen, von denen sie sich immer wieder abzugrenzen versuchen, als Vaterlandsfeinde. Das AIP kann einem somit fast leidtun.

#### » Peter ante Portas

Gewöhnlich gut informierten Kreisen zufolge will die hallische Ehrennervensäge Peter Sodann „Strieses Biertunnel“, die langweiligste Theaterkneipe der Welt (Mitbegründer: Peter Sodann), nicht mehr betreten. Der Grund: Er hat sich in dieser provinziellsten, biedersten und bräsigsten aller provinziellen, biedersten und bräsigsten Kneipen Halles irgendwann mit irgendwem wegen irgendwas gestritten. Nun bockt Sodann und will es sich, den Betreibern des Biertunnels und überhaupt der ganzen Welt mal so richtig zeigen. Sein Plan: Er will eine eigene Kneipe aufmachen. Der an Einfallsreichtum kaum zu überbietende Name: „Sodann’s“. Nachdem die Stadt Halle Sodanns Vertrag als Intendant des „Neuen Theaters“ nicht verlängert hat und er auch vom MDR, wo er als „Kommissar Bruno Ehrlicher“ den aggressiven Jammer-Zoni (nebenbei: die einzige Rolle, die er kann) geben durfte, abserviert wurde, folgt er nun der alten Regel „Wer nichts wird, wird Wirt“. Die „Stimme des Ostens“, wie Sodann sich gern nennen lässt, dürfte damit auch physisch dort angekommen sein, wo er politisch schon seit Jahren steht: am Stammtisch.